

# Amt und Gemeinde

68. Jahrgang, Heft 1, 2018

€ 6, –



## Das Jahr 2017 und die Evangelischen Kirchen in Österreich

Evangelisch Kirche sein. 500 Jahre Reformation

Grundsatzpapier der

Evangelischen Kirchen in Österreich

5

2017 – 500 Jahre Reformation.

Rückblick und Ausblick

Michael Bünker / Charlotte Matthias

12

Luther und Wien

Sibylle Lewitscharoff

33

Nachdenken über 500 Jahre Reformation

Alexander Van der Bellen

40

Wiederherstellung – Erneuerung – Veränderung.

Die Reformation in ihren historischen

Zusammenhängen und langfristigen Impulsen

Irene Dinkel

43

\* \* \*

Die Wirklichkeit der Erlösung

Ulrich H. J. Körtner

55

Und weitere Beiträge



# INHALT

Editorial .....	5
Michael Bünker / Karl W. Schwarz	

\* \* \*

## Das Jahr 2017 und die Evangelischen Kirchen in Österreich

Evangelisch Kirche sein. 500 Jahre Reformation .....	7
Grundsatzpapier der Evangelischen Kirchen in Österreich	
2017 – 500 Jahre Reformation. Rückblick und Ausblick .....	12
Michael Bünker und Charlotte Matthias	

\* \* \*

## Reformationsempfang 2017 – Festakt am 24.10.2017

Ansprache beim Empfang im Bundeskanzleramt .....	27
Michal Bünker	
Grußwort des Kardinals .....	30
Christoph Schönborn	
Luther und Wien .....	33
Festvortrag von Sibylle Lewitscharoff	
Nachdenken über 500 Jahre Reformation .....	40
Grußwort des Bundespräsidenten der Republik Österreich Alexander Van der Bellen	

\* \* \*

## Symposium „Europa semper reformanda“

Wiederherstellung – Erneuerung – Veränderung.

Die Reformation in ihren historischen Zusammenhängen

Irene Dingel ..... 43

\* \* \*

## Dogmatik

Die Wirklichkeit der Erlösung. Bemerkungen und Hinweise  
zu meinem Lehrbuch der Dogmatik.

Ulrich H. J. Körtner ..... 55

\* \* \*

## Anhang

Autor\*innen ..... 65

Impressum ..... 66

# Editorial

**2017** und 500 Jahre Reformation waren für die evangelischen Kirchen ein besonderes Geschenk. Wir haben uns an den reformatorischen Aufbruch erinnert und dankbar erkannt, was uns an Einsichten und Impulsen nicht nur in der Kirche, sondern in der ganzen Gesellschaft durch die Reformation gegeben ist. Wir konnten das Jubiläumsjahr zum Anlass nehmen, über unseren Weg in die Zukunft nachzudenken. Wir haben einmal wirklich groß gefeiert. Es war ein großartiges Jahr, das uns von Gott geschenkt wurde.

So könnte man dieses Jahr bilanzieren – und aufzählen, wie viele Menschen sich zu Veranstaltungen in diesem Jahr aufmachten. Geschätzt werden 100.000 – allein am Wiener Rathausplatz wurden 18.000, beim Reformationsempfang im Goldenen Saal des Musikvereins 1.500 gezählt. Auch aus den anderen Bundesländern werden erfreulich hohe Zahlen gemeldet: Oberösterreich weist 30.000, die Steiermark 25.000 Besucher aus. In Kärnten war von über 10.000, in Niederösterreich von 15.000 Besuchern die Rede, selbst in Salzburg und Tirol dürften es an die 7.000 gewesen sein. Die Sonderausstellung „Brennen für den Glauben“

war eine der erfolgreichsten, die im Wien-Museum zu sehen waren.

Dieses Jahr zählt zu den besonderen Ereignissen der Öffentlichkeitsarbeit. Noch nie wurde so viel über unsere Kirche, über Geschichte und Gegenwart des Protestantismus in diesem Land geschrieben und geredet, diskutiert und gestritten. Noch nie wurde der Protestantismus als kultureller Faktor in einem solchen Ausmaß registriert. Und es war auch ein außerordentliches Jahr für die Ökumene, für das Miteinander der Kirchen im Horizont der Charta Oecumenica. Es war und ist bemerkenswert, wie sich die Römisch-katholische Kirche in diesem Land mit dem Anliegen der Reformation vertraut machte. Der Grundwasserspiegel des gegenseitigen Vertrauens ist deutlich gestiegen, wie es Kardinal Reinhard Marx auf den Punkt brachte.

In diesem Heft von Amt und Gemeinde finden Sie das bereits 2013 veröffentlichte Grundsatzpapier „Evangelisch Kirche sein. 500 Jahre Reformation“, das die drei Evangelischen Kirchen in Österreich bereits 2013 veröffentlicht haben.

Das vorliegende Heft unternimmt ferner den Versuch, einen Überblick über die Veranstaltungen auf gesamtkirch-

licher Ebene für dieses besondere Jahr 2017 zu geben und die Redebeiträge im Musikverein Wien (24.10.2017) sowie den Festvortrag der Mainzer Reformationshistorikerin Irene Dingel, den sie im Alois-Mock-Saal des Außenministeriums beim Symposium „Europa semper reformanda“ (13.10.2017) gehalten hat, zu dokumentieren.

Die Berichte aus den Superintendenten über ihre vielfältigen Aktivitäten im vergangenen Jubiläumsjahr werden wir im kommenden Heft von Amt und Gemeinde (2/2018) liefern.

Alle sind spannend zu lesen, sie bieten ein erfreuliches Spektrum reformatorischer Gegenwartsdeutung.

Was ursprünglich als Selbstanzeige seines neuen Lehrbuchs der Dogmatik (Leipzig 2018) gedacht war, ist der in diesem Heft abgedruckte Text von Ulrich Körtner zu einer interessanten Bilanz seiner wissenschaftlichen Bemühungen um das weite Feld der Systematischen Theologie seit 1994 geraten. Man liest ihn mit großem Respekt vor der enormen literarischen Kompetenz dieses Theologen, dessen Werk durchaus verdient, mit Gerhard Ebeling verglichen zu werden.

Die Redaktion von Amt und Gemeinde wünscht den Leser\*innen nicht nur eine bereichernde Lektüre, sondern auch wichtige Impulse für die gelingende Weiterarbeit an den angerissenen Fragen und Themen.

***Michael Bünker / Karl W. Schwarz***

# Evangelisch Kirche sein

## 500 Jahre Reformation

Endfassung eines Grundsatzpapiers der drei Evangelischen Kirchen in Österreich aus dem Jahr 2013.

### I. Ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung

#### 1

Die Reformation ist ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Im Kern ging es um eine neue befreiende Erfahrung des Evangeliums von Jesus Christus, wie es in der Bibel bezeugt ist. Sie führte zu einer neuen Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zur Welt. Die Reformation beschränkte sich nicht allein auf das Bemühen, die Kirche von Grund auf zu erneuern, sondern sie war ein kirchlich-

gesellschaftlicher und geistiger Aufbruch mit weltweiter Ausstrahlung bis heute. Die von ihr ausgehenden Impulse und prägenden Veränderungen erstrecken sich auf alle Lebensbereiche, auf Politik und Wirtschaft, auf das soziale und private Leben, auf Kunst, Wissenschaft und Kultur.

#### 2

Wir erinnern uns an den 31. Oktober 1517 und Martin Luthers 95 Thesen gegen den Ablass. Mit dem Beginn der Reformation in Wittenberg wurde ein umfassender, europaweiter Reformprozess in Kirche und Gesellschaft gebündelt. Dieser Reform-

prozess hatte bereits davor begonnen, dafür stehen exemplarisch Petrus Valdes im 13. Jahrhundert und Jan Hus, der am 6. Juli 1415 am Konzil von Konstanz (1414–1418) verbrannt wurde. Die Reformation hat verschiedene Ausprägungen erfahren, die mit den Namen Martin Luther, Ulrich Zwingli, Johannes Calvin und vieler weiterer Männer und Frauen verbunden sind und sich letztlich in der Bildung unterschiedlicher Konfessionen (lutherisch, reformiert) niedergeschlagen haben. Der Reformprozess war in ganz Europa, auch im heutigen Österreich, in vielfältigen Formen aufgebrochen, wobei insbesondere auch an die Täuferbewegung zu erinnern ist. Spätere Auswirkungen dieses grundlegenden Reformimpulses ermöglichten die Entstehung der methodistischen Bewegung durch John Wesley in England.

### 3

Aus diesem Grund bedenken und feiern die drei Evangelischen Kirchen in Österreich das Reformationsjubiläum 2017 gemeinsam. Es sind dies die Evangelische Kirche A. B., die Evangelische Kirche H. B. und die Evangelisch-methodistische Kirche. Gemeinsam mit den evangelischen Kirchen weltweit wollen sie bedenken, was aus der reformatorischen Erneuerung der Kirche für die Zukunft und das Miteinander der christlichen Kirchen folgt. Darüber hinaus laden sie die gesamte Öffentlichkeit zum Dialog über die gesellschaftlichen und kulturellen Impulse der Reformation für die gemeinsam zu gestaltende Zukunft ein.

## II. Die Aktualität der reformatorischen Glaubensbotschaft

### 4

Das Reformationsjubiläum beschränkt sich nicht auf eine Rückschau. Im Zentrum steht die Frage nach den zentralen Inhalten der reformatorischen Glaubensbotschaft und ihren Konsequenzen für die Menschen in Kirche und Gesellschaft heute und in Zukunft.

### 5

Zum Kern der reformatorischen Glaubensbotschaft gehört die Erkenntnis, dass der Mensch von Gott allein in Jesus Christus (solus Christus), allein durch die Gnade (sola gratia) und allein durch den Glauben (sola fide) eine unbedingte Anerkennung (Rechtfertigung) erfährt. Damit werden Identität und Wert der individuellen Person unabhängig von natürlicher Ausstattung, gesellschaftlicher Stellung, individuellem Vermögen und religiöser Leistung begründet.

### 6

Die reformatorische Glaubensbotschaft ist eine Botschaft der Freiheit. Martin Luther hat dies in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) begründet und entfaltet. Evangelische Kirchen bringen dieses Freiheitspotential zur Geltung, indem sie für Menschen heute befreiend und sinnstiftend von Gott reden.



In der Feier der Gottesdienste und in der Zuwendung zu den Menschen eröffnen sie eine Gemeinschaft, in der in den aktuellen Orientierungsproblemen und Zukunftssängsten der Wert und die Würde des von Gott geliebten Menschen an oberster Stelle stehen.

## 7

Diese Freiheit des von Gott anerkannten und geliebten Menschen hat Auswirkungen auf das Verständnis und die Gestalt von Kirche. Im Sinne des „Priestertums aller Gläubigen“ sind Evangelische Kirchen nicht hierarchisch, sondern als Gemeinschaft aller ihrer Glieder nach dem presbyterial-synodalen Prinzip aufgebaut. Auf der Grundlage der Bibel bedeutet das für Evangelische Kirchen heute die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in allen kirchlichen Ämtern, die demokratische Entscheidungsfindung durch Wahlen und das paritätische Zusammenwirken aller in kirchliche Ämter Berufenen ohne Überordnung von Pfarrern und Pfarrerninnen.

## 8

Das reformatorische Prinzip der grundlegenden Gleichheit hatte auch Einfluss auf die Entstehung der Demokratie und die Entstehung der Menschenrechte, wie die Entwicklung in protestantisch geprägten Ländern (z. B. durch Roger Williams 1636 in Rhode Island, die Virginia Declaration of Rights 1776 oder die Declaration of Independence der USA von 1776) zeigt.

Evangelische Kirchen in Österreich treten für die Anliegen von Demokratie und Menschenrechten auf regionaler, nationaler, europäischer und globaler Ebene ein. Sie ermutigen ihre Mitglieder, Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen wahrzunehmen, sich für die Festigung und Weiterentwicklung demokratischer Strukturen in allen Bereichen des politischen Lebens aktiv einzusetzen und dabei die politische Auseinandersetzung nicht zu scheuen.

## 9

Die Freiheit des Christenmenschen und die Unmittelbarkeit, in der die Person vor Gott steht, begründet die Mündigkeit des Christen/der Christin. Dazu gehört, dass er/sie versteht, was geglaubt wird. Glaube soll gebildeter Glaube sein. Dabei kommt der Bibel als einziger Quelle für den Glauben eine herausragende Bedeutung zu (sola scriptura). Evangelische Kirchen wissen sich dem Bildungsanspruch der Reformation verpflichtet. Diese Mündigkeit aus Glauben verbindet sich mit dem Grundanliegen der Aufklärung, dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Immanuel Kant). Evangelische Kirchen stehen in kritisch-produktiver Auseinandersetzung der Aufklärung, der Moderne und den heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen grundsätzlich positiv gegenüber.

Die Freiheit des Christenmenschen verwirklicht sich in der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Das Evangelium soll im Leben des Menschen Gestalt gewinnen, Glaube soll gelebter Glaube sein. Die in Jesus Christus geschenkte Gemeinschaft mit Gott wandelt das Leben von Grund auf (Heiligung). Aus „fröhlichem Glauben“ (Martin Luther) wendet sich der befreite Christenmensch dem Nächsten und der Welt zu. Reformatorische Impulse beeinflussen die soziale Verantwortung der Gesellschaften und legen Grundlinien für ein sozial und ökologisch verantwortetes Wirtschaften. Evangelische Kirchen sind diakonische Kirchen, die sich der Nöte der Menschen annehmen, für soziale Gerechtigkeit eintreten und ihre Stimme für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung erheben.

### III. Das Reformationsjubiläum und die Ökumene

#### 11

Zum Reformationsjubiläum 2017 gehört die ökumenische Perspektive. Das Ziel der Reformation war die Erneuerung der Kirche Jesu Christi. 500 Jahre Reformation fordern die gesamte Christenheit dazu auf, über alle konfessionellen Grenzen und Differenzen hinweg nach der Bedeutung der Reformation für die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ zu fragen.

#### 12

Die Evangelischen Kirchen laden diejenigen Kirchen, die sich ebenfalls auf reformatorische Bewegungen zurückführen und mit denen sie in ökumenischer Verbundenheit stehen, zum gemeinsamen Gedenken der Reformation ein. Diese Einladung gilt vor allem dem Bund der Baptistengemeinden in Österreich und dem Bund der Mennonitischen Freikirche in Österreich.

#### 13

Die Reformatoren wollten die eine Kirche auf der Grundlage des wiederentdeckten Evangeliums erneuern. Es ging ihnen um die Rückbesinnung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auf ihre biblischen Grundlagen. Entgegen dieser Absicht führte die historische Entwicklung zum Entstehen verschiedener Konfessionen und zu schmerzhaften Spaltungen. Die Erinnerung an diese Entwicklung schließt für Evangelische Kirchen die Selbstkritik ein. Das Streben nach Einheit und nach der Überwindung der Trennungen gehört für sie zum bleibenden Auftrag. Daher dient das Reformationsjubiläum der Klärung und Profilierung der christlichen Botschaft in ihrer reformatorischen Entfaltung ohne konfessionalistische Verengung.

#### 14

So ist die Reformation mit zur Ursache für ein religiös vielfältiges Europa geworden. Daraus erwächst heute die Verpflichtung, den eigenen Glauben einladend zu bezeugen.

gen und sich für Religionsfreiheit und ein friedliches Zusammenleben verschiedener Wahrheitsansprüche auf der Grundlage der Menschenrechte, getragen von gegenseitiger Toleranz und gegenseitigem Respekt, einzusetzen.

## 15

Die ökumenische Ausrichtung des Reformationsjubiläums betrifft insbesondere das Verhältnis zur Römisch-Katholischen Kirche. Ihre Entwicklung wurde durch die Reformation mitbestimmt. Dabei spannt sich ein Bogen von der ausdrücklichen Abgrenzung, wie beim Konzil von Trient (1545–1563), bis hin zur Aufnahme zahlreicher evangelischer Anliegen, wie beim Zweiten Vatikanum (1962–1965). Die Fragen nach der Verkündigung des Evangeliums heute und der notwendigen Erneuerung der Kirche (*ecclesia semper reformanda*) sind ein gemeinsames Anliegen der Ökumene. Die Evangelischen Kirchen laden ein, anlässlich des Reformationsjubiläums diesen Fragen gemeinsam nachzugehen.

## IV. Gemeinsam auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017

### 16

Evangelische Kirchen bedenken und feiern gemeinsam das Reformationsjubiläum 2017. Wir wollen sichtbar machen, was Evangelische für Österreich in allen gesellschaftlichen Bereichen beigetragen

haben und beitragen. Nach Jahrhunderten der Unterdrückung gehören Evangelische Kirchen zum heutigen Österreich als freie Kirchen in einem freien Staat. Sie bringen sich heute und in Zukunft auf der Grundlage ihres Glaubens für ein friedliches und gerechtes Zusammenleben ein. Daher freuen wir uns über das Interesse an Geschichte und Leben der Evangelischen Kirchen und alle Formen der Kooperation zur Gestaltung des Reformationsjubiläums in der Öffentlichkeit.

### 17

Als Evangelische Kirchen in Österreich sind wir dankbar für das ökumenische Miteinander der christlichen Kirchen in unserem Land. Daher laden wir alle Kirchen der Ökumene ein, das Reformationsjubiläum mit uns zu begehen. Gemeinsam sind wir beauftragt, den Menschen in der Welt von heute das Evangelium, die Botschaft von der Versöhnung, zu verkündigen.

### 18

Evangelische Kirchen gestalten den Weg zum Jahr 2017 durch Schwerpunkte, die sie dem reformatorischen Aufbruch verdanken. Im Jahr 2013 ist dies der diakonische Auftrag der Kirche, im Jahr 2015 das Anliegen der Bildung und 2017 werden die Evangelischen Kirchen die befreiende Kraft des Glaubens ins Zentrum stellen. So wollen sie das Reformationsjubiläum feiern, in Freiheit und Verantwortung, zum Wohl der Menschen und zum Lob Gottes. ■

# 2017 – 500 Jahre Reformation. Rückblick und Ausblick

Reformation bewegt! Vor 500 Jahren und auch heute! In Österreich hat die bewegte Geschichte der Evangelischen zu vielfältigen Formen des evangelischen Lebens geführt. In dieser Vielfalt feierten die drei Evangelischen Kirchen – die lutherische, die reformierte und die methodistische – das Jubiläum „500 Jahre Reformation“ gemeinsam. Was geschah auf gesamtkirchlicher Ebene?

---

Von **Michael Bünker** und **Charlotte Matthias**

---

**D**er Umstand, dass wir in Österreich das Jubiläum und den Weg hin zum Jahr 2017 miteinander geplant und durchgeführt haben, ist – soweit wir sehen – eine Besonderheit im europäischen Kontext, die besonders gewürdigt sein soll.

Die Kirchengemeinschaft auf der Basis der Leuenberger Konkordie ist dadurch gefestigt und vertieft worden. Das macht uns Mut, weitere gemeinsame Schritte auf diesem Weg zu gehen.

## Vorbereitung

Die Vorbereitungen liefen schon seit einigen Jahren. Gemeinsam hatten wir beschlossen, dies auch in drei inhaltlichen Schritten zu tun. So wurde das Jahr 2013 zum „Jahr der Diakonie“, das Jahr 2015 zum „Jahr der Bildung“ und das Jahr 2017 selbst zum „Jahr des Glaubens“ erklärt. Die beiden ersten Schwerpunktjahre sind bereits ausgewertet und die Ergebnisse gesichert. Auf das „Jahr des Glaubens“ wird in diesem Bericht etwas später eingegangen. Manche Anregungen aus diesen drei Schwerpunkten können aber auch noch weiter bearbeitet und umgesetzt werden.

Ein wichtiger erster Schritt war die Erarbeitung eines eigenen österreichischen Grundsatzdokuments zum Reformationsjubiläum. Es wurde von den leitenden Geistlichen der drei beteiligten Kirchen unter Mitwirkung von Ulrich Körtner und Astrid Schweighofer ausgearbeitet. Nach Behandlung in einer Klausur des Kirchenpresbyterium im September 2012 wurde das Grundsatzdokument fertig gestellt und daraufhin unter dem Titel „Evangelisch Kirche sein. 500 Jahre Reformation“ veröffentlicht.

Für die Vorbereitung des Jahres wurde aufgrund der Beschlüsse der Kirchenpresbyterien A. B. und H. B. und der Kirchenkonferenz der EMK vom 7. November 2012 eine Vorbereitungsgruppe gebildet, der folgende Personen aus den drei beteiligten Kirchen angehörten: Michael Bünker, Michael Chalupka, Thomas Dasek, Walter Gösele, Thomas Hennefeld, Gerhild Herrgesell, Klaus Heussler, Margit

Kubala, Gerold Lehner, Gisela Malek-pour, Charlotte Matthias, Lothar Pöll, Doris Rössler, Martina Schomaker-Engemann und Stefan Schröckenfuchs. Das erste Protokoll datiert vom 22. November 2012. Das Fest am Rathausplatz wurde von einer eigenen kleineren Gruppe geplant.

Eine der ersten Aufgaben der Vorbereitungsgruppe war die Erarbeitung eines „Style-Guides“ mit Sujets für Druckvorlagen und des Logos für das Reformationsjubiläumsjahr. Diese Arbeit am gemeinsamen Erscheinungsbild mündete letztlich auch in einem Auftrag an den Künstler Olaf Osten, sieben Bilder zum Motto „Freiheit und Verantwortung“ zu entwerfen, die dann auch auf Roll-ups, Briefmarken und Taschen zu sehen waren. Dieser „Style-Guide“ hat das Erscheinungsbild samt Wiedererkennungseffekt durchgehend geprägt, letztlich bis hin zu den Pagoden und Bühnen am Rathausplatz.



Motiv von Olaf Osten zu  
„Freiheit und Verantwortung“.

Es war den Vorbereitenden von Anfang an klar, dass es eine Einbindung und Mitsprachemöglichkeit möglichst vieler Mitglieder unserer Kirchen, zumindest aber der Gemeinden und Einrichtungen, braucht. Dies wurde durch die Erstellung einer eigenen „Reformationsmappe“ mit Anregungen und Material für den Diskussionsprozess umgesetzt. Die Ergebnisse der mit der Reformationsmappe verbundenen Befragung liegen auch in einem eigenen Booklet gedruckt vor. Die Ergebnisse brachten die Entscheidung über das Motto des Jubiläumsjahres „Freiheit und Verantwortung“ sowie zum großen gemeinsamen Fest, das dann am 30.9.2017 am Rathausplatz in Wien auch durchgeführt werden konnte. Aus den eingesandten Antworten ergeben sich eine Reihe von inhaltlichen Anregungen für das kirchliche Leben auf allen Ebenen, die es wert sind, wieder aufgegriffen zu werden.

## Gesamtösterreichisches Programmheft

Die Erstellung des Programmheftes, die vor allem während des Sommers 2016 von Charlotte Matthias und Doris Rössler geleistet wurde, hatte den Anspruch, einen einheitlich gestalteten Überblick über alle geplanten Veranstaltungen aller drei Kirchen und auf allen Ebenen unter Einschluss der diversen Einrichtungen zu erhalten. Er prallte auf die große Diversität innerhalb der evangelischen Kirchen, was sich in unterschiedlichen Planungsabläufen und Gestaltungsentscheidungen nie-

derschlug. Letztlich ist ein umfangreiches Programmbooklet erschienen, das schon im Vorfeld die große Vielfalt und Breite der geplanten Veranstaltungen augenfällig festhielt. Dieses Programmbooklet wurde in hoher Auflage (20.000 Exemplare) gedruckt und allen Gemeinden und Einrichtungen zur freien Verteilung und Bewerbung des Reformationsjubiläums zur Verfügung gestellt. Es diente auch bei den zahlreichen Kontakten mit Medien und nichtkirchlichen Stellen dazu, das Jahr 2017 angemessen zu präsentieren.

## Ökumenische Pressereise

Ein letztes, das hier unter den Vorbereitungen genannt werden soll, ist die Pressereise, die unter Leitung von Bischof Manfred Scheuer und Michael Bünker von der Kathpress und dem Evangelischen Presseamt organisiert wurde und im September 2016 über Berlin nach Wittenberg, Eisenach, Magdeburg und Erfurt führte. An ihr haben Vertreter\*innen von Medien teilgenommen, wodurch – besonders eindrücklich am Beispiel der „Kleinen Zeitung“ – die Bereitschaft, das Reformationsjubiläum aufzugreifen, geweckt und deutlich gesteigert werden konnte.

## Veranstaltungen

Die Planung der Veranstaltungen hat den Aufbau der Kirchen berücksichtigt. Nachdem festgelegt war, dass die gesamtösterreichischen Veranstaltungen neben kleine-

ren Podien der Reformationsball, das Fest am Rathausplatz und der Festakt im Musikverein sein werden, konnten die Superintendentenzen ihre Gustav Adolf Feste bzw. regionalen Kirchentage für das Frühjahr 2017 planen. Der 31. Oktober 2017 selbst sollte den Gemeinden vorbehalten sein, was auch die Regel war, die durch diözesane Großveranstaltungen am 31.10., wie dem Fest im Kulturzentrum in Villach, nur bestätigt wurde. Generell ist es mehr als beeindruckend, wie viele Veranstaltungen mit den unterschiedlichsten Inhalten von den Gemeinden auf die Beine gestellt wurden. Der Bogen spannt sich von Vorträgen und Diskussionen, Glaubensgesprächen und Gottesdiensten bis hin zum Essen wie zu Luthers Zeiten, aber auch dem gemeinsamen Feiern mit Asylwerbern\*innen in der Gemeinde und dem Aufgreifen von Fluchtgeschichten in der Vergangenheit und der Gegenwart. Wir können den Pfarrerinnen und Pfarrern und den zahlreichen Haupt- und Ehrenamtlichen nur ein herzliches „Danke“ sagen. Ihr Einsatz war großartig!

Auftakt war der Reformationsempfang am 3. November 2016, wo in einem Vortrag von Jutta Henner und Lesungen von Susanne Rossouw-McGuinness die neue Revision der Lutherbibel vorgestellt und ein Blick auf die Veranstaltungen des Jahres 2017 geboten wurden.

## Die Reformation tanzt

Der Reformationsball am 10. Februar 2017 in den Redoutensälen der Wiener Hofburg war eine besondere, typisch

österreichische Note im internationalen Gesamtreigen der Veranstaltungen. Das ist insbesondere von den zahlreichen Gästen aus den Nachbarländern und Nachbarkirchen sehr positiv aufgenommen worden. Insgesamt haben rund 1300 Personen daran teilgenommen. Der sehr gelungene Ball wurde von Dagmar Kloiber-Böhme organisiert und hat sogar einen Überschuss erbracht.

## Brennen für den Glauben

Zu den gesamtösterreichischen Projekten zählte auch die Ausstellung im Wien-Museum, die von Februar bis Mai 2017 zu sehen war. Unter dem Titel „Brennen für den Glauben“ wurde ein mit hochklassigen und einmaligen Exponaten bestückter





Überblick über die von der Reformation geprägte Geschichte der Stadt Wien in der frühen Neuzeit geboten. Diese Ausstellung ist zu einer der erfolgreichsten des Wien-Museums geworden. Nur jene mit dem Titel „Sex in Wien“ war noch besser besucht. Die Kosten für die Herstellung des umfangreichen Katalogs, der zu einem Standardwerk zur frühneuzeitlichen Geschichte Wiens und des Reformationsjahrhunderts geworden ist, hat die Kirche getragen. Rudolf Leeb hat mit zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an der Kuratierung der Ausstellung und an der Redaktion des Katalogs leitend und koordinierend mitgewirkt. Bleibend ist auch die Finanzierung der Doppelausgabe des „Jahrbuchs für die Geschichte des Protestantismus in Österreich“, die sich dem Jubiläum widmet. Auch diese Kosten hat einmalig die Kirche getragen.



## 500 Jahre und 1 Fest

Zum großen Reformationsfest am 30. September kamen Evangelische aus ganz Österreich auf den Wiener Rathausplatz. Der Wunsch nach diesem zentralen Großereignis ergab die bereits erwähnte Befragung der Gemeinden und wurde durch sie ganz deutlich. Die Fäden der Vorbereitung und Durchführung dieses Festes lagen in den Händen von Charlotte Matthias. Sie wurde von Doris Rössler darin unterstützt. Dazu kamen zahlreiche weitere Einrichtungen und Personen wie die Evangelische Jugend (ejö), die die 19 Spielstationen und die Straßenkunst







eingebraucht und auch organisiert hat. Zu nennen sind die Evangelischen Schulen, Kindergärten und Horte der Diakonie Bildung in Wien und Mödling, die eine Zeitmaschine gebaut und ihr #Reformobil spektakulär in Bewegung gesetzt haben. Zu nennen sind vor allem auch die Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen mit großen evangelischen Chören und Bläserensembles aus ganz Österreich, die auch zum Mitsingen animierten.

Während der Rathauspark zur bunten Spielwiese für Groß und Klein wurde, bot das Programm auf der Hauptbühne ab 12.00 Uhr einen abwechslungsreichen Wechsel von Musik, Videos, Interviews und geistlichen Impulsen rund um die drei Themen **Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung**. Es sprachen Mutmacher\*innen wie z. B. Friedensnobelpreisträgerin Leymah Gbo-  
wee aus Liberia und Sumaya Farhat-Naser über ihren Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, einer mobilen Open Air-Konzert-  
Orgel wurden Melodien entlockt, über die das Publikum abstimmen konnte – und vieles mehr geschah bis 19.00 Uhr auf der Hauptbühne und in den 38 Pagoden-  
Zelten, in denen sich die Evangelischen Kirchen, ihre Diözesen und die Diakonie präsentierten und Mitmach-Aktionen anboten.

Neben dem Treiben auf der Hauptbühne wurde im Rathauspark auf einer zweiten Bühne gesungen, gerockt, gerappt und getrommelt. Im Rathauskeller wurde gelesen und gelacht. Theater- und Kabarett-Gruppen wechselten sich auf der Kleinkunstbühne mit Lesungen ab.



Zu sehen gab es auch die Ausstellungen „Luther und die Juden“ sowie „Evangelisch – Was heißt das?“

## Kirche zieht an

Das Nachmittagsprogramm endete mit der fulminanten und humorvollen Modenschau „Kirche zieht an“, bei der 80 Models und 20 Dresser\*innen der Evangelischen Pfarrgemeinde A. B. Gols in Zusammenarbeit mit der Modeschule Krems Kleidung aus zehn Jahrzehnten für Kirche und Gottesdienst präsentierten.

## Sound of Heaven

Karl Markovics Widergabe der berühmten Rede von Martin Luther King „Ich habe einen Traum“ ging allen Anwesenden unter die Haut. Der Regisseur und Schauspieler führte am Abend mit eigenen Beiträgen von einem musikalischen Highlight

zum nächsten. Musik und Power mit Pfiff: „Da Blechhauf’n“ spielte auf! Später begegneten sich auf dem „Pfad der Liebe“ die Instrumente Cembalo und Oud. Es folgte ein stimmungsgewaltiges Feuerwerk an traditionellen und brandneuen amerikanischen Gospel Songs, mit der Band 5K HD waren Jazz und Funk zu hören und die Stageband der Popakademie von der Johann Sebastian Bach Musikschule Wien führte ein eigens für das Fest komponiertes Werk auf. Drei Schülerinnen verabschiedeten die Festgäste mit einem stimmungsvollen Abendsegen, mit dem das Fest pünktlich um 22.00 Uhr endete.

Alle Diözesankantoren\*innen und der Landeskantor Matthias Krampe waren ebenso engagiert wie die Johann Sebastian Bach Musikschule unter ihrem Direktor Hanns Stekel und die Pop Akademie unter Moritz Pedarnig, die vor allem für das musikalische Programm des Abends verantwortlich waren.

Bei der Durchführung unerlässlich war die Unterstützung durch die externe Event-



Agentur „Happy & Ness“ mit Waltraud Kugler und Viktoria Schattauer. Sie haben ebenso professionell wie sympathisch mitgeplant, organisiert und in der Abwicklung geholfen. Das Ausmaß des Festes machte es notwendig, bei nicht weniger als 14 Behörden um Genehmigungen anzusuchen. Den Rathausplatz mit dem Park und der Volkshalle hat uns die Gemeinde Wien unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Laut Auskunft der Sicherheitsverantwortlichen waren bei der Eröffnung des Festes und in den ersten Stunden rund 18.000 Menschen am Rathausplatz. Wir können davon ausgehen, dass einige erst später dazugekommen sind, andere vielleicht auch schon früher weg mussten, sodass die Zahl derer, die zumindest teilweise am Rathausplatz dabei waren, doch ein gutes Stück höher sein dürfte. Auf der Hauptbühne waren insgesamt 920 (!) Mitwirkende, bei den Pagoden etwa 580 Haupt- und Ehrenamtliche, die die verschiedenen Einrichtungen präsentieren konnten. Die Spielstationen wurden von 120 Mitarbeiter\*innen der eJö betreut.

## Umweltfreundliche Veranstaltung

Ein besonderes Anliegen war es, das Fest am Rathausplatz, das als Erstes von der Stadt Wien als Öko-Event ausgewiesen wurde, dann auch als „Green-Event“ durch die Agentur „brainbows“ mit dem Österreichischen Umweltzeichen zertifizieren zu lassen. Mit der Erfüllung der damit verbundenen Auflagen von der

energiesparenden Veranstaltungstechnik bis zur perfekten Mülltrennung ist es gelungen, nicht nur von der „Bewahrung der Schöpfung“ zu reden, sondern sie auch glaubwürdig umzusetzen. Der Strom wurde aus dem Evangelischen Ökostrompool von der Firma Alpen Adria Naturstrom bezogen.

## Festakt im Wiener Musikverein

Schließlich bildete der Festakt am 24. Oktober im Wiener Musikverein den Abschluss. Der Goldene Saal war ausgebucht, etwa 1500 Personen nahmen am Festakt teil. Er war gleichsam als der auf das Jubiläumsjahr zugeschnittene Reformationsempfang konzipiert. Dem Ort angemessen bildete die Musik einen besonderen Schwerpunkt. Die Auswahl der Musikstücke und die Qualität der Aufführungen haben nicht nur überzeugt, sondern – das zeigen zahlreiche Rückmeldungen – durchwegs begeistert. Hanns Stekel und Matthias Krampe waren die Federführenden bei der Planung und Vorbereitung. Bei der Durchführung beteiligte sich auch Martin Zeller mit der Wiener Kantorei und brachte den ganzen Saal zum Singen. Von langer Hand vorbereitet werden mussten die Redebeiträge von Kardinal Christoph Schönborn und Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Der Termin war natürlich schon vor der Wahl des neuen Bundespräsidenten, auf die bekanntlich einige Zeit zu warten war, fest im Kalender der Präsidentschaftskanzlei verankert.

Dass als Festrednerin Sibylle Lewitscharoff zugesagt hat, war nach ihrem Auftritt beim Luther-Kongress der beiden theologischen Fakultäten der Universität Wien im Oktober 2016 naheliegend und hat sich als Glücksfall erwiesen.

Der Festakt war umrahmt von einem Mittagsempfang im Bundeskanzleramt, wo Staatssekretärin Muna Duzdar rund 100 Vertreter und Vertreterinnen der Evangelischen Kirchen begrüßte, und von einem abendlichen Empfang bei Bundespräsident Van der Bellen in der Hofburg, an dem ebenfalls rund 130 Personen teilnahmen.

Zu den gesamtösterreichischen und alle drei Kirchen umfassenden Veranstaltungen gehört auch die Klausurtagung, die wir auf Einladung der Österreichischen Bischofskonferenz im November 2016 in Eisenstadt haben konnten. In der eröffnenden Pressekonferenz wurde neben einer gemeinsamen Erklärung auch die Ausschreibung eines Ökumenepreises bekannt gemacht. Dieser Preis ist durch eine eigens dafür gebildete Jury der „Vernetzten Ökumene der westlichen Dekanate in Wien“ zugesprochen worden und wurde am 1. Juni 2017 in Salzburg verliehen. Beides ist auf eine Anregung der „Gemischten katholisch-evangelischen Kommission“ zurückgegangen. In diesen Zusammenhang gehört auch der live von ORF und ZDF übertragene Gottesdienst aus Linz-Dornach am ersten Advent 2016, an dem lutherische, reformierte und methodistische Evangelische gemeinsam mit den Geschwistern aus der römisch-katholischen Kirche gefeiert haben.

## Europäische Vernetzung

Die europäische Vernetzung hat ihren Ausdruck gefunden in der Beteiligung von Villach, Graz und Wien im November 2016 am Europäischen Stationenweg, den die EKD, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und die GEKE durchgeführt haben. Die genannten drei Städte haben gemeinsam mit fünf weiteren (Klagenfurt, Sankt Pölten, Steyr, Waidhofen an der Ybbs, Schwaz) von der GEKE den Titel „Europäische Reformationsstadt“ verliehen bekommen und sind dadurch Teil des Netzwerkes von bislang hundert Städten in sieben Ländern geworden. Dieses Netzwerk wird weiter ausgebaut, im Jahr 2021 will die Stadt Eisenach alle Europäischen Reformationsstädte einladen, anlässlich des Gedenkens an Luthers Übersetzung des Neuen Testaments auf der Wartburg zusammenzukommen und gemeinsame Projekte zu entwickeln. Wie viele Menschen aus Österreich und speziell aus unseren Kirchen in Wittenberg oder beim Kirchentag in Berlin gewesen sind oder an anderen Orten außerhalb Österreichs Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum besucht haben, kann nicht einmal geschätzt werden. Die KPH Wien/Krems und das Projekt „Weg des Buches“, das mittlerweile Teil des EU-Projektes European Cultural Routes of Reformation ist, haben im Gartenhäuschen der GEKE jeweils eine Woche im Rahmen der „Weltausstellung Reformation“ bestritten. Somit ist auch in Österreich die europäische Dimension der Reformation im Jahr 2017 in angemessener Weise umgesetzt worden. Dazu haben auch



manche grenzüberschreitende Veranstaltungen beigetragen (Konfirmationsevent in Pöttelsdorf, Teilnahme burgenländischer Gemeinden am Reformationsempfang in Bratislava u. a. m.).

## Inhaltliche Schwerpunkte

Vier inhaltliche Schwerpunkte seien genannt:

Zuerst ist es gelungen, durch zahlreiche Ausstellungen und Veranstaltungen das Interesse an der – weithin nicht bekannten – Geschichte des Protestantismus in Österreich zu wecken. Zu nennen sind neben dem Wien Museum in Auswahl Ausstellungen in Graz, Villach, Steyr, Salzburg, Bregenz, Eisenstadt, Feldkirch, die Schallaburg (dort waren gesamt 88.620 Besucher\*innen, von denen 70 – 80% auch die evangelische Ausstellung besucht haben dürften), Murau, Fresach, Hermagor, Rutzenmoos, Wiener Neustadt, Sankt Pölten, Schloss Tirol bei Meran und zahlreiche weitere Orte. Allein in der Steiermark gab es acht Ausstellungen zum Thema in Landes-, Bezirks- und Privatmuseen, ähnlich in Wien (Bezirksmuseen und andere). Hervorzuheben ist das Museumsdorf Niedersulz, wo 44.889 Besucher\*innen nicht nur die Geschichte der Evangelischen, sondern auch die der Täufer wahrgenommen haben. Bei einzelnen Veranstaltungen, wie beim Tag der Evangelischen in Innsbruck, wurde ebenfalls durch anlassbezogene temporäre Ausstellungen die Geschichte des Protestantismus präsentiert. Die besondere Prägung des österreichischen Protestantismus

durch den historischen Verlauf von Reformation und Gegenreformation wurde sichtbar. Das diente zugleich zur Selbstvergewisserung der Evangelischen, die sich ihrer Herkunft bewusster geworden sind und wohl auch immer wieder zu Recht Freude und Stolz empfinden konnten. Dies hat bestimmt seine Auswirkungen auf das Leben der Gemeinden, auf das Selbstbewusstsein der Evangelischen und hoffentlich auch auf die bevorstehenden Kirchenwahlen und das Bemühen, Menschen für den Einsatz in der Kirche und für die Kirche zu gewinnen.

Der zweite Schwerpunkt ergibt sich daraus: Es ging ja nicht nur um eine Rückschau und auch nicht nur um eine Besinnung auf das Eigene, sondern um die Frage, welchen Beitrag Evangelische inspiriert durch die Geschichte ihres Glaubens und seine Gegenwartsbedeutung zum Zusammenleben der Gesellschaft heute geben. Hier wirkte sich das Reformationsjubiläum auf die lebendige Umsetzung von Auftrag und Sendung der Diasporakirche aus. Beim Fest am Rathausplatz geschah das unter den Leitworten „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ in weit über die Grenzen unseres Landes und unserer Kirche hinausweisenden Beiträgen der Mutmacherinnen und Mutmacher. Wir haben dadurch die Reformation als „Weltbürgerin“ erlebt und gefeiert. Mit den Schwerpunkten von Diakonie und Bildung sind Ur-Anliegen der Reformation in ihrer Bedeutung für heute erlebbar geworden. Das Netz der Pfarrgemeinden und die zahlreichen engagierten Ehren- und Hauptamtlichen sind in ihrer Bedeutung bestärkt worden. Dieses zivilgesellschaft-

liche Engagement ruht auf den Grundlagen des Glaubens. Evangelische Kirche hat sich immer wieder als singende, feiernde und betende Kirche erlebbar gemacht, als Kirche, in der das Wort Gottes, das Evangelium, Jesus Christus im Mittelpunkt steht.

Diese Freude am Evangelium, das in der Reformation wieder entdeckt wurde, leitet über zum nächsten (dritten) Punkt, zur Ökumene. Es wäre noch vor wenigen Jahren nicht denkbar gewesen, wie intensiv und zahlreich die ökumenischen Veranstaltungen ausgerechnet im Jahr des Reformationsjubiläums waren. Auch hier kann längst nicht alles genannt werden. Allein dass Kardinal Schönborn nicht nur ein sehr tiefgründiges Grußwort zum Festakt am 24. Oktober gegeben hat, sondern auch bereit war, zweimal live im ORF aus Anlass des Jubiläums für Interview und Gespräch zur Verfügung zu stehen, erachte ich für ein außergewöhnliches Zeichen der Wertschätzung und des Interesses. Die Predigt von Bischof Krautwaschl am 31.10. in der Grazer Heilandskirche, das gemeinsame Hirtenwort von Gerold Lehner und Manfred Scheuer in Oberösterreich (das bereits nachgedruckt werden musste), die ökumenische Fahrt nach Rom der Kärntner katholischen Pfarrer und evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer mit Bischof Alois Schwarz und Manfred Sauer, die ökumenische Leserreise des „Sonntagsblattes“ zu den Stätten der Reformation mit 200 Mitreisenden, die ökumenische Jugendreise nach Israel mit Diözesanbischof und Superintendent der Steiermark, der Reformationsgottesdienst in Wien-West (Zwinglikirche), mit re-

formierter, lutherischer, methodistischer, katholischer und altkatholischer Beteiligung, das Mödlinger Reformationsfest, das in der römisch-katholischen Kirche gefeiert wurde, das ökumenische Pfingstfest in Perchtoldsdorf, bei dem an die 900 Personen auf dem Hauptplatz bewirtet wurden, der ökumenische Gottesdienst der Vorarlberger Gemeinden mit Bischof Benno Elbs und Thomas Hennefeld, der ungarischsprachige ökumenische Gottesdienst in Oberwart u. v. m. Es stimmt, dass der Grundwasserspiegel des gegenseitigen Vertrauens deutlich gestiegen ist (so Kardinal Reinhard Marx). Freilich ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass konkrete Schritte aufeinander zu (da geht es in erster Linie um die eucharistische Gastfreundschaft für konfessionsverbindende Ehen und Familien) auch in diesem Jahr noch nicht erfolgt sind. Ulrich Körtner hat darauf immer wieder hingewiesen. Aber dennoch sind die Voraussetzungen dafür wohl deutlich besser als noch vor fünf Jahren.

Einen besonderen Schwerpunkt hat das Jahr des Glaubens gesetzt. Die Koordination dafür hat dankenswerter Weise Gerhild Herrgesell übernommen. Auf gesamtkirchlicher Ebene sind dazu verschiedene Publikationen erschienen, zuerst eine Gottesdiensthilfe, dann ein eigener, für Österreich aus Anlass des Jahres 2017 erarbeiteter Kurs zum Glaubensgespräch („Frei sein. Verantwortung wagen“) und schließlich ein ABCDarium des evangelischen Glaubens, dessen neue Fassung von Hermann Miklas erstellt wurde. Das alles wird sich auch in Zukunft gut verwenden lassen. In

der Evangelischen Schule am Karlsplatz fanden im Frühjahr 2017 in Kooperation mit dem ORF und der Diakonie Bildung fünf Abende zum Jahr des Glaubens statt, die das Anliegen mit Kulturschaffenden, politisch Engagierten, Medienvertretern und -vertreterinnen und mit bei uns beheimateten Christen und Christinnen aus anderen Weltgegenden ins Gespräch gebracht haben. Im Albert Schweitzer Haus hat eine mehrteilige Veranstaltungsreihe zum Thema „sola scriptura“ stattgefunden. In der Kirche A. B. hat das Werk für Evangelisation und Gemeindeaufbau das Angebot der Glaubenskurse deutlich verstärkt und selbst zahlreiche Kurse angeboten und durchgeführt. Insgesamt ist unser Eindruck allerdings, dass das Jahr des Glaubens im allgemeinen Feiermarathon etwas in den Hintergrund geraten ist. Es ist bestimmt lohnend, den Ball wieder aufzunehmen.

## Öffentlichkeit

Das mediale Interesse am Reformationsjubiläum war enorm. Seit Oktober 2016 haben österreichische Printmedien, Radio, Fernsehen und Online-Medien über das Reformationsjubiläum berichtet. Große Strecken und ganze Serien zu den Themen Reformation bzw. Martin Luther waren ebenso zu finden wie Berichte und Ankündigungen über die vielfältigen Aktivitäten zum Reformationsjubiläum.

Das Jahr 2017 stärkte auch die Nachfrage nach Interviews mit Repräsentant\*innen der Evangelischen Kirchen. Dabei war der ökumenische Aspekt im-

mer wieder stark im Blickpunkt. Dass über das ganze Jahr an verschiedenen Orten vielfältige Programmpunkte geboten wurden, half, das mediale Interesse über den längeren Zeitraum zu halten. Hier sind besonders die unterschiedlichen Ausstellungen zu nennen, die in den Medien gut aufgenommen wurden. Auf breite Resonanz stieß auch das große Fest am Rathausplatz. Dazu wird eine eigene Pressedokumentation vorliegen.

Insgesamt gab es in den österreichischen Printmedien über das Jahr verteilt weit über 1500 Beiträge, die mit dem Thema Reformation bzw. dem Reformationsjubiläum zusammenhingen. Eine großformatige Tageszeitung druckte etwa am Reformationstag auf zwei Seiten die 95 Thesen Martin Luthers ab. ORF-Fernsehen und ORF-Radio widmeten sich in vielen unterschiedlichen Sendungen und Dokumentationen dem Thema Reformation, aber auch dem Leben und der Identität der Evangelischen in Österreich. Dass innerhalb von 12 Monaten der evangelisch-lutherische Bischof zwei Mal Gast in einer ZIB2-Sendung ist, wird sich nicht so schnell wiederholen. Die ZIB2-History, die am Reformationstag live aus der Evangelischen Schule am Karlsplatz gesendet wurde, lag etwa mit 293.000 Zuschauenden deutlich über dem Schnitt auf diesem Sendeplatz. Die einstündige Liveübertragung vom Fest am Rathausplatz in ORF II soll ebenfalls erwähnt werden. Die Öffentlichkeit hat wahrgenommen, dass die Reformation nicht nur eine innerkirchliche Angelegenheit ist, die in Österreich nur eine kleine Minderheit



betrifft. Die Reformation als „Weltbürgerin“ hatte ihre Auswirkungen auf alle Bereiche der Gesellschaft.

Es war uns ein großes Anliegen, das Reformationsjubiläum in Österreich auch mit einem gemeinsamen Auftreten in der Öffentlichkeit zu verbinden. Dazu wurde die Website [evangelisch-sein.at](http://evangelisch-sein.at) entwickelt. Für die Gestaltung von Plakaten und anderen Druckwerken wurde der bereits erwähnte Style-Guide angeboten, der von zahlreichen Gemeinden und Einrichtungen auch gerne übernommen wurde.

Für die Kommunikation hat sich das „Netzwerk Öffentlichkeit“ als hilfreiche Einrichtung erwiesen. In diesem Netzwerk wurde auch ein „Kommunikationsleitfaden“ mit externer Beratung durch Stefan Sengl erstellt, der von allen, die mit der Öffentlichkeitsarbeit befasst sind, mit großem Nutzen verwendet werden konnte. Die Website und das Fest am Rathausplatz haben auch danach verlangt, das Feld der Sozialen Medien zu bespielen. Für dieses Anliegen hat sich Elisabeth Pausz vom Kirchenamt gemeinsam mit Alexander Weng engagiert und konnte zehn junge Erwachsene gewinnen, ehrenamtlich mitzumachen. Walter Gösele hat die Produktion von „Luther-Clips“ angeregt und ihre Herstellung koordiniert. Sie waren und sind im Netz stark vertreten und natürlich auch gut einsetzbar (etwa im Religionsunterricht).

Auf österreichweite Werbung durch Inserate und Plakate haben wir verzichtet, wohl aber für das Fest am Rathausplatz ein Inserat in der Gratiszeitung „heute“ geschaltet und Werbung auf den Werbe-

trägern der Wiener Linien platziert. Nachdem die gesamtösterreichischen Veranstaltungen in Wien durchgeführt wurden, war die gute Kooperation mit den Verantwortlichen der Superintendentenz Wien und da vor allem hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit mit Martina Schomaker-Engemann eine wichtige Unterstützung.

Zum Bereich der Öffentlichkeit zähle ich auch die Kooperationen mit Kultureinrichtungen und die Beiträge, die nicht von Gemeinden oder Einrichtungen unserer Kirchen getragen wurden. Unter den letzteren sticht das Kabarett „Luther 2.0 hoch 17“ von Oliver Hochkofler und Imo Trojan heraus, das in ganz Österreich in zahlreichen Veranstaltungen zu sehen war. Es gab eine ganze Reihe von Kunstausstellungen zum Thema (Traun, Linz, Villach, Wien-Gumpendorf, Wien-West u. a. m.), Auftragskompositionen (mehrere Musicals, etwa in Oberösterreich und der Steiermark, „Alles, was Odem hat“ in Kärnten, Aufführung des Gesamtwerks von Andreas Rauch), Theaterprojekte wie in Graz, Bregenz, Oberwart (H. B.), Wien und Klagenfurt, die Matinee im Burgtheater am 1. Oktober, Einweihungen von Kirchen (Nötsch) und Orgeln (Graz, bald in Wien I). Mehrere Filme in verschiedenen Genres wurden in Auftrag gegeben und produziert.

## Nachwirkungen und Folgen

2017 war ein ermutigendes Jahr, das bestimmt auch Schwung für die Zukunft gibt. Es hat sich gezeigt: Unsere Mitglie-

der lassen sich mobilisieren und Nicht-Evangelische interessieren sich für uns.

Die Zahl der Publikationen aller Art ist sehr groß und bedarf der Dokumentation. Bei Büchern und Druckwerken, Bildern und Filmen ist das vergleichsweise einfach, bei der Kommunikation auf Internetforen aber neu und ungewohnt. Einen Blick auf das gesamte bislang vorliegende Material eröffnet ein eigens eingerichteter Kanal auf youtube (unter youtube.com und den Stichworten evangelisch) oder die Fotoalben, die auf [www.evangelisch-sein.at](http://www.evangelisch-sein.at) zu sehen sind. Vieles ist entstanden, was über 2017 hinaus wertvoll ist und gut genutzt werden kann und soll.

Die Zertifizierung des Fests am Rathausplatz als „Green-Event“ hat zur Folge, dass die Evangelische Kirche A. und H. B. als Veranstalterin nun ihrerseits berechtigt sein wird, Veranstaltungen aus den Evangelischen Kirchen zu zertifizieren und ihnen bei Erfüllung der Kriterien den Titel „Green-Event“ zu verleihen. Wir können schon gespannt sein, welches der nächste evangelische „Green-Event“ sein wird!

Die öffentliche Wahrnehmung regt an, den Öffentlichkeitsauftrag der Kirche zu verstärken. Dabei wird sich die Erfahrung des österreichweiten Miteinanders gut nützen lassen. Sie soll verstärkt werden. Bei aller Differenzierung zwischen den Bundesländern, beteiligten Kirchen und Gemeinden/Einrichtungen ist doch immer zugleich die Evangelische Kirche in Österreich in ihrer großen Vielfalt zur Sprache gekommen. Nicht trotz, sondern aufgrund der Vielfalt ist es gelungen, im gemeinsamen Rahmen und aufgrund des

gemeinsamen Anliegens nach außen mit einem einheitlichen „Gesicht“ aufzutreten.

Dabei hat sich gezeigt, wie lohnend es ist, wenn zusätzlich zu den klassischen und vertrauten Mitteln der Kommunikation auch die neuen Medien, vor allem die sozialen Netzwerke genützt werden. Hier war und ist noch mehr Potential gegeben, als sich mit den beschränkten Mitteln umsetzen ließ. Damit werden Menschen angesprochen, die von der traditionellen Kommunikation bislang nicht erreicht worden sind.

Es ist offenkundig gut gelungen, die Gemeinden mit ins Boot zu holen. Das war eine Frucht der intensiven und partizipativen Vorbereitung und der Kommunikation. Die Teilnahme beim Fest am Rathausplatz hat dies deutlich dokumentiert. Das war für alle eine positive Erfahrung, die sich hoffentlich bei der einen oder anderen zukünftigen Gelegenheit wieder umsetzen lässt.

2017 und 500 Jahre Reformation waren für die Evangelischen Kirchen ein besonderes Geschenk. Wir haben uns an den reformatorischen Aufbruch erinnert. Wir haben dankbar erkannt, was uns an Einsichten und Impulsen nicht nur in der Kirche, sondern in der ganzen Gesellschaft durch die Reformation gegeben ist. Wir konnten das Jubiläum zum Anlass nehmen, über unseren Weg in die Zukunft nachzudenken. Wir haben einmal wirklich groß gefeiert. Friedrich Rößler, 2017 besonders engagiert in Steyr, schreibt: „Es war ein großartiges Jahr, es war ein von Gott geschenktes Jahr!“ Dem können wir nur aus ganzem Herzen zustimmen. Noch unseren Enkeln (oder Großneffen und -nichten) werden wir davon erzählen. ■

# Ansprache beim Empfang im Bundeskanzleramt

---

Von **Michael Bünker**

---

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin  
Muna Duzdar,

herzlichen Dank für die Einladung ins Bundeskanzleramt ... Ich spreche hier im Namen der drei Evangelischen Kirchen, die gemeinsam das Reformationsjubiläum begehen, also auch für Landessuperintendent Thomas Hennefeld und Superintendent Stefan Schröckenfuchs. Dem Anlass verdanken wir es, dass heute Vertreter und Vertreterinnen der Evangelischen Kirchen zugegen sind, aber auch viele Gäste aus der Ökumene und den Religionsgesellschaften in unserem Land. Wir sind hier – ich will nicht sagen: zuhause – aber doch an der richtigen Adresse, denn seit dem Jahr 2014 gehört das für die Religionen und Kirchen zuständige Kultusamt zum Bundeskanzleramt.

Der Anlass unseres Zusammenkommens ist 500 Jahre Reformation. Das gibt Gelegenheit darüber nachzudenken, was die Reformation für das Verhältnis von Staat und Religion damals – im 16. Jahrhundert – bedeutet hat und welche davon bis heute erkennbaren Impulse davon ausgegangen sind. Sowohl bei Martin Luther wie auch bei Johannes Calvin – und anderen Reformatoren und Reformatorinnen – erkennen wir neue Ansätze zur Bestimmung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Die für die vorreformatorische Situation selbstverständliche Verflechtung von politischen, wirtschaftlichen und religiösen Interessen wurde von Luther und Calvin heftig kritisiert und ganz grundsätzlich in Frage gestellt. Die Religion legitimierte weltliche Herrschaft und verklärte wirtschaftliche Interessen. Dem entsprachen



auf der anderen Seite die wirtschaftlichen und politischen Ambitionen der damaligen Papstkirche.

Der Freiheitsgewinn des reformatorischen Aufbruchs bedeutete auch Freiheit für die Religion, aber auch Freiheit für die politische Gestaltung der Gesellschaft. Auch wenn sich die Reformatoren den modernen, religiös und weltanschaulich neutralen Verfassungsstaat noch nicht vorstellen konnten, haben sie deutliche Impulse gesetzt, die letztlich zur Herausbildung der modernen Gesellschaft, zur Demokratisierung, zur Gewaltenteilung und zur Entwicklung der Menschenrechte beigetragen haben. Luthers Welt ist der Boden, in dem unser Europa Wurzeln fasste, sagt die dänische EU Kommissarin Margrethe Vestager.

Johannes Calvin etwa vertrat ein sehr modern anmutendes „funktionales“ Staatsverständnis. Zu den Hauptaufgaben des Staates gehören für ihn die Wahrung der Religionsfreiheit, die Sorge für das friedliche Zusammenleben der Menschen und das soziale Wohlergehen, dass – wie er selbst sagt – „unter den Menschen die Menschlichkeit bestehen bleibt.“ (Inst. IV,20,3)

Für Luther war die Unterscheidung von den beiden Regierweisen Gottes, den Regimenten, zentral. Politik und Wirtschaft dürfen die Religion nicht dominieren, umgekehrt sind sie von allen Einflussversuchen von Seiten der Religion frei zu halten. Sie dienen dem Ganzen auf ihre eigene, der Vernunft gehorchende Weise (WA 51,242,1f.). Beide haben Gren-

zen, die anzuerkennen sind, beide haben eigenständige Verantwortungsbereiche, die wahrgenommen werden wollen.

So dient die Unterscheidung von Religion und Politik, Staat und Kirche letztlich beiden und damit dem Ganzen der offenen und pluralistischen, demokratischen Gesellschaft. Im Jahr 1934 haben das die Evangelischen Kirchen – leider nicht alle! – angesichts der totalitären Ideologie des Nationalsozialismus in der Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen wieder betont. Dieser Erklärung wissen wir uns auch heute verpflichtet.

Dass wir das in großer Freiheit tun können, ist im Blick auf unsere Geschichte ein Grund, dankbar zu sein. Durch Jahrhunderte war Österreich von der Gegenreformation und ihren Folgen geprägt. Manchmal ist das heute noch zu spüren. Es stimmt doch nachdenklich, wenn wir als verlässliche Quellen für die Geschichte einer Religionsgemeinschaft auf Verhörmitschriften der Polizei und Abschiebeprotokolle von Behörden angewiesen sind, wie es für uns Evangelische der Fall ist. Letztlich hat es bis zum Jahr 1961 gebraucht, dass die evangelische Kirche als „freie Kirche im freien Staat“, wie es Heinrich Drimmel formulierte, anerkannt wurde.

Daher unser Einsatz für die uneingeschränkte Geltung der Religionsfreiheit und unser Appell an die Politik und alle Parteien, sensibel mit den Religionen in ihrer Pluralität umzugehen. Religionen leisten durch ihr öffentliches Wirken einen positiven Beitrag zum Zusammenleben in der Gesellschaft, der auch von der Politik anerkannt und geschätzt wird.

Wir verstehen uns als Diaspora, als eine Minderheit, die einen Auftrag für das Ganze der Gesellschaft wahrnimmt. Aus evangelischer Freiheit zur Verantwortung befähigt und verpflichtet. Wir setzen uns ein für Gerechtigkeit, für Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, also für die Zukunftsfragen, die uns als die Folgen von Klimawandel und Globalisierung herausfordern. Dabei setzen wir uns insbesondere ein für die, die keine Stimme haben, die an den Rand gedrängt sind und im Schatten stehen. Für unseren Glauben eröffnet Gott die Zukunft als einen Möglichkeitsraum. Das begründet Zuversicht und Vertrauen und den Mut, sich für ein gutes Leben für alle einzusetzen.

Diese Begegnung ist ein wichtiger Beitrag zum Reformationsjubiläum. Ich bedanke mich in unser aller Namen nochmals dafür und wünsche Ihnen und allen, die in unserem Land und für unser Land – egal in welcher Funktion – politische Verantwortung tragen, alles Gute. ■

# Grußwort

---

Von **Christoph Schönborn**

---

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!  
Lieber Bischof Bünker!  
Geschätzte Festversammlung!

„Dass sie alle eins seien“ (Joh 17,21): das war Jesu Bitte am Ende seines irdischen Lebens, kurz vor dem Kreuz. Aber mit der Einheit derer, die Jesus als Herr und Meister anerkannten, gab es von Anfang an Schwierigkeiten. Keine 25 Jahre nach Ostern muss Paulus seiner Gemeinde in Korinth schreiben: „Es ist mir bekannt geworden, ... dass Streit unter euch ist ... dass unter euch der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere: Ich zu Apollos, der Dritte: Ich zu Kephas, der Vierte: Ich zu Christus. Wie? Ist Christus etwa zerteilt? Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt?“ (1 Kor 1,11–13).

Christentum – eine Geschichte der Spaltung? Was wurde aus dem großen Traum der Einheit? Das II. Vatikanische Konzil sieht in der Kirche „gleichsam

das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG1). Was für eine grandiose Vision! Und wie ernüchternd ist die Realität. Ist deshalb die Vision falsch? Ist der Traum ein Gespinnst? Die Frage ist letztlich, ob Jesu Evangelium eine Utopie ist oder ein realer, konkreter Weg. Kann man - nach all den Spaltungen, Dramen, Kriegen der Christenheit - auch heute mit voller Überzeugung sagen, was Paulus am Anfang seines Briefes an die Gemeinde von Rom geschrieben hat:

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen“ (Röm 1,16). Die Überzeugung von der Kraft des Evangeliums hat in den 20 Jahrhunderten der Christlichen Bewegung nicht nur Spaltungen und Konflikte bewirkt, sondern – ich wage zu sagen – vor



allem Erneuerung, Inspiration, Transformation, unzählig Gutes und Großes, im Kleinen wie im Großen, bewundernswerte Gestalten, Persönlichkeiten, an denen die „Kraft des Evangeliums“ sichtbar und geschichtlich wirksam wurde.

Was bewog Luther vor 500 Jahren, als er seine Thesen aussandte? Sicher nicht die Gründung einer anderen Kirche. Sicher nicht eine neue christliche Konfession, sondern allein das Zeugnis für die Kraft des Evangeliums und diese Kraft sah er in den Worten des Apostels Paulus ausgedrückt: „Darin (im Evangelium) wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm 1,17). Mit unermüdlicher Energie hat Luther diesen Kern des Evangeliums verkündet, verfochten, verteidigt. Aus heutiger Sicht sind viele der damaligen Polemiken nur schwer nachvollzieh-

bar. Aber sie bezeugen einen Ernst, eine Leidenschaft im Ringen um das, was jede Seite für das Innerste, das Heiligste und Kostbarste am christlichen Auftrag hielt.

Dass daraus die große Kirchenspaltung wurde, hat nicht zuletzt Luther selber erschreckt. 1522 schrieb er in drastischen Worten von seinem Entsetzen, dass erste „lutherische Gemeinden“ entstanden: „Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, lasst uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben“.

Parteiische Namen – schon Paulus musste dagegen kämpfen, wie wir sahen. Christen wollen wir heißen, da wir die Lehre Christi haben. Sie bringt uns zusammen. Sie verwirklicht die letzte Bitte Jesu, dass alle eins seien.





Heute, nach 500 Jahren, ist Luthers Schrecken über „lutherische Gemeinden“ statt einfach **Christen**gemeinden in vieler Hinsicht überwunden. Die Religionskriege unter Christen – gebe Gott, dass sie wirklich für immer der Vergangenheit angehören. Anderes, Neues, Hoffnungsvolles ist gewachsen, aus vielem Leid, aber auch aus neuer Gemeinsamkeit im Hören auf das Evangelium, aus gegenseitiger Vergebungsbitte, aus Besinnung auf die alle Christen tragenden und so oft tragisch vergessenen oder gar verleugneten jüdischen Wurzeln, ohne die Jesus

Christus nicht zu verstehen wäre. Und nicht zuletzt durch die gemeinsam getragene Verantwortung für den gesellschaftlichen, sozialen, caritativen Auftrag der Christen.

Papst Benedikt hat im Jahr 2012 im Blick auf den langen Weg der katholisch-lutherischen Ökumene ein Wort gesagt, das in seiner Schlichtheit wie ein Leitstern für den weiteren Weg erscheint. Worum gehe es in der Ökumene? Er sagt: „Geht es nicht darum, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen, was es heißt, Christ zu sein?“ ■



# Luther und Wien

Man stelle sich vor, die Bibel hätte jahrhundertlang im Wasser gelegen, Muscheln, Algen, Seepocken und Seeanemonen hätten sie besiedelt, bis Martin Luther, der definitiv kein Österreicher war, den Schatz hob, ihn reinigte und mit verwunderten Augen in ihm las.

---

Von **Sibylle Lewitscharoff**

---

Über Ihre Einladung war ich höchlich erstaunt. Ich ging immer davon aus, dass es in Wien nicht mehr als zehn Lutheraner geben könne. Bevor ich aber direkt auf den Reformator zu sprechen komme, sei eine kleine Vorbemerkung erlaubt: meine Begeisterung für Wien rührt daher, dass mein bulgarischer Vater in Wien Medizin studiert hat und ihm sein zweites Exil, das Schwabenland, so vorkam, als hätte es ihn zu den Sauerkrautbauern verschlagen. Was mich vielleicht überdies berechtigt, in Wien zu Ihnen zu sprechen, ist ein Objekt, das aus der Hof-

burg stammt, nämlich ein Teller aus dem Haushalt Goethes. Er war im Besitz einer Wiener Hofdame, die der Kaiserin Sissi aufwartete, eine Freundin meiner Mutter, die mir den Teller vererbte, hatte dieses Fräulein zur Großmutter. Immerhin ein Fingerzeig, denn Martin Luther hatte starken Einfluss auf Johann Wolfgang von Goethe, insbesondere auf dessen *Faust* und den *Westöstlichen Diwan*.

Gegen eine potente, im deutschen Sprachraum verbindlich werdende Bibelübersetzung aus Wien hätte ich im Übrigen nicht das Geringste einzuwenden. Ich

würde sie sogar herzlich willkommen heißen, denn die sprachliche Quecksilbrigkeit der Wiener ist außerordentlich – hart, süß, obszön, schwunghaft, komisch – die Wiener spielen auf einer ganz großen sprachlichen Klaviatur. Sie müssten sich im Falle einer Übersetzung der Bibel allerdings ein wenig zügeln, denn die Bibel zündet nur selten ein poetisches Feuerwerk. Sie glänzt vielmehr durch die Knappheit ihrer Sätze und die schwarzen Löcher des Ungesagten, die sich zwischen diesen Löchern auftun. So oder so – die glanzvollen Schmucktaten der Österreicher auf sprachlichem Gebiet sind jedenfalls bewundernswert.

Wäre Franz Kafka in Berlin zur Welt gekommen, wären seine Geschichten tote Hose, so aber, mit Hilfe des langen, langen Zeigefingers von Kaiser Franz Joseph, von dem ein winziger Abrieb wie eine Art Eiderdaunenflocke auf dem Kopfe Franz Kafkas klebte, war er zu den Wundertaten fähig, die er uns hinterlassen hat. Stellen Sie sich bitte nur für einen Augenblick vor, Franz Kafka hätte zumindest den jüdischen Teil der Bibel übersetzt, dabei wäre etwas ungleich Potenteres herausgekommen als die blumige, bisweilen ins Girlandenhafte driftende Bibelübersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig.

Nun aber endlich zu Martin Luther, der definitiv kein Österreicher war. Man halte sich zunächst vor Augen, wie wenig die biblischen Texte zu seiner Zeit wirklich bekannt waren. Bruchstückhafte Interpretationen hauptsächlich der Scholastik, volkstümliche Geschichten zirkulierten um die Schrift der Schrift, ein regelrechter Wildwuchs überrankte sie. Diese hetero-

gene Schwankmasse war ungleich stärker im Umlauf als die Bibel selbst. Ich möchte an dieser Stelle ein nicht ganz korrektes Bild bemühen, da ein Buch im Wasser aufquillt und alsbald unleserlich wird, aber bitte stellen Sie sich vor, die Bibel hätte jahrhundertlang im Wasser gelegen, Muscheln, Algen, Seepocken und Seeanemonen hätten sie besiedelt, bis Martin Luther den Schatz hob, ihn reinigte und mit verwunderten Augen in ihm las.

Ein wichtiger Sinnspruch kommt dabei zum Tragen, der auch für Luther als Bibelübersetzer gilt: *Aus alt mach neu*. Man bedenke, die großen Wegbereiter des Neuen sind immer rückbezüglich unterwegs, weil in ihren Köpfen das Gedankengut aus älteren Zeiten als Sprungbrett für kühnes Ideengut dient. Wer sich dem Neuen verschreibt, benötigt die Würde des Alten, um sich mit gehöriger Autorität zu wappnen. Sich am Alten, fast am Archaischen zu laben, um daraus eine Schneise für das Neue zu schlagen, diese Fähigkeit trifft auf Martin Luther voll und ganz zu. Von neu zu neu allein kommt nix. Da sprühen keine Funken auf, erst recht glimmt da kein einziges Lichtchen vom brennenden Dornbusch zu uns herüber.

Martin Luther ist auch deshalb eine so spannende Figur, weil in ihm die Widersprüche enorm sind. Einerseits war er ignorant bis ins Mark, andererseits hochfahrend, mit brennender Energie begabt, getragen von einem außerordentlichen Fleiß und vom Wissensdurst. Am aufregendsten Geschehen seiner Zeit hatte er gedanklich keinerlei Anteil. Man halte sich vor Augen: das historisch wichtigste Ereignis, welches

insbesondere für die spanischen Theologen von enormer Bedeutung war, nämlich die Kolonisierung von Teilen Afrikas und Südamerikas durch Spanier und Portugiesen, fand so gut wie keinen Widerhall in seinem Denken. Hier haben wir den kleinstädtischen Ignoranten vor uns, den ältesten Sohn einer hart arbeitenden Bergbaufamilie, dessen Weltläufigkeit sich darauf beschränkte, einmal in Rom gewesen zu sein. Doch die Wucht der Welt erfasste ihn spätestens, als er in Worms vor Kaiser Karl V. stand.

Ich habe mich in früheren Jahren mit Texten von spanischen Dominikanern und Franziskanern beschäftigt, die über Mexiko geschrieben haben, überaus spannenden Quellen, in denen versucht wurde, das biblische Wissen über den Ursprung der Welt und den göttlichen Auftrag an die Menschen mit den Chroniken der Indios in Übereinstimmung zu bringen, gipfelnd in einem mehrbändigen Werk von Fray Gerónimo de Mendieta, der versuchte, jedes ihm bekannte Detail der aztekischen Geschichte vorbedeutend mit der Bibel zu harmonisieren. Der Mann ging dabei unerschrockener vor als der Reformator, der in der jüdischen Bibel nach Fingerzeigen für das Kommen von Jesus Christus fahndete.

Natürlich waren Martin Luther solche Werke nicht bekannt, die sich bereits mit Sprachanalysen und neuen Geschichtskonstruktionen beschäftigten, vor allem aber mit der Frage nach der Verdorbenheit oder Unschuld der Heiden, in denen oftmals die beispiellose Grausamkeit der Kolonisatoren angeprangert wurde. Vom Aufscheinen eines neuen Geschichtsbildes, in der die Genesis zu zittern be-

gann, um allmählich in den luftigen Raum des Metaphorischen zu entweichen, war Luther nicht angekränkt. Seine Art, das Christentum aufzufassen und zu vertreten, hielt sich in ungleich engeren Grenzen. Aber etliche spanische Theologen, die in dieser Hinsicht moderner waren als Luther und über die Aufgabe des Christentums in der Welt heftig debattierten, wurden von solchen Fragen umgetrieben. Man vergisst dabei allzu leicht, dass es spanische Theologen und Juristen waren, die so etwas wie die Vorform einer modernen welthaltigen Gesetzgebung diskutierten und sich dabei Gefechte lieferten, die sogar vor dem Thron Karl V. ausgetragen wurden, allen voran vom Missionar Bartholomé de las Casas und dem Kronjuristen Juan Ginés de Sepúlveda kurz nach dem Tod des Reformators in der berühmten Disputation von Valladolid.

Kaiser Karl V. war eben nicht nur der Widersacher Luthers, der auch den Sacco di Roma mitzuverantworten hatte, bei dem Tausende niedergemacht wurden. Luther wiederum war diese Barbarei hochwillkommen, weil die Hure Babylon endlich geschleift wurde und Papst Clemens VII. sich nach Zahlung eines erheblichen Lösegeldes nach Orvieto verdrücken musste. Dabei spielte für Luther keine Rolle, wie viele Unschuldige gemetzelt wurden. Das Leben war kurz. Die Blutsudelei bedeutete nicht viel. Trotz der Greuel, die in seinem Namen verübt wurden, war der Kaiser ein kluger Mann.

In der Zeit, in der Martin Luther lebte, kochten vielerorts Tumulte hoch, wenn auch keine, die so riesige Landstriche ver-

heerten wie später der grauenhafte Dreißigjährige Krieg.

Das Aufregende an unserem Reformator ist, dass ein energischer Weltkleiner zu einem Weltgroßen wurde, obwohl er die umstürzlerischen Zeichen der entfesselten handelspolitischen Umtriebe und in deren Schleppe die Konturen eines neuen Geschichtsbildes gar nicht erkannte. Auch war Martin Luther definitiv kein Mann des Renaissanceluxus, wie er in etlichen oberitalienischen Städten längst anzutreffen war. Zwar erreichte ein schwunghafter Warenverkehr inzwischen auch die kleinen deutschen Städte, die Luther kannte – Eisleben, Eisenach, Wittenberg –, in denen sich das Heraufziehen eines neuen Zeitalters ankündigte, aber Weltpolitik erreichte ihn nur in dreierlei Gestalt: dem verderbten Rom, dem Kaiser und der Türkengefahr, die einigen christianisierten Stammländern bedrohlich nah gekommen war.

Die Stationen von Luthers Werdegang muss ich Ihnen hier nicht erläutern. Viele von Ihnen wissen gewiss erheblich mehr über den Reformator als ich. Etwa, dass sein Papsthass gute Gründe hatte, wenn man an den verkommenen Alexander VI. denkt und an den mit Vorliebe in schwerer Rüstung auftretenden Julius II.<sup>1</sup> Etwas anders wäre der direkte Gegenspieler Luthers zu beurteilen, Papst Leo X., den Luther wegen seines gebildeten Feinsinns und glanzvollen Stils der Repräsentation verachtete. Ein wenig wirkt Luthers Hass

wie die übersteigerte Reaktion eines Mannes aus kleinen Verhältnissen, der sich aufgrund religiöser Inbrunst, gewürzt mit theologischem Scharfsinn, einer prunken-den Larve gegenüber überlegen dünkt.

Einiges trennte Martin Luther auch von den Humanisten, die eine Vielzahl an gelehrten Männern auf den geistigen Parcours schickten. Der berühmteste unter ihnen war Erasmus von Rotterdam. Was Luther von einem solchen Mann unterschied, liegt weniger an dessen intellektuellen Fähigkeiten als an der Wucht des inneren Ideengewimmels, der Angst vor der Hölle, dem schicksalserschütterten Tonfall, der das Nahen des Endes der Welt umkreist. Luther besaß einfach nicht das auf Mäßigung gestimmte Temperament eines Skeptikers, der sich im sicheren Gehäuse der Vernunft einnistet. So kräftig er vom Körperbau her war, sein Inneres darf man sich vorstellen, als habe es bisweilen gezittert wie eine Espe.

Der kühle, schlanke Erasmus war hingegen ein diplomatischer Charakter, weniger umhergeworfen in einem Wechselbad aus süßen seelischen Ergüssen und einer dräuenden Höllenpein. Denn der Teufel war für Martin Luther durchaus präsent, der große Widersacher war noch längst nicht die verfeinerte, geriebene Figur, die unseren geschätzten Doktor Faustus umtrieb. Der Teufel blieb im Spiel, trotz der göttlichen Gnade, die zum Wölbgehäuse von Luthers Theologie wurde.

Obwohl sich die beiden Männer brieflich einander näherten, und die Satire des Erasmus über Papst Julius II. – *Julius vor der geschlossenen Himmelstür* –, Luther

<sup>1</sup> Heinz Schilling, *Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, München 2012, S. 35.

gefallen haben dürfte, kam es zu einem jähen Ende des Kontakts, als der klug taktierende Erasmus sich nicht zur Partei Luthers erklärte, ihn sogar angriff, weil er eine Nonne geheiratet hatte. Luther schlug nun seinerseits zurück und schrieb: *Wer den Erasmus zerdrückt, der würget eine Wanze, und diese stinkt noch tot mehr als lebendig*. So war er halt, unser Reformator, ein Mann, der mit der rhetorischen Faust gern auf den Tisch haute und dabei nicht nur päpstliche Wanzen zerdrückte. Trotz ihrer teilweise ähnlichen Ansichten konnte die Verbindung der beiden Männer nicht gutgehen. Luther war ein begabter Glaubensschäumer, Erasmus ein erudierter Skeptiker trockenem Gemüts, dem jegliche Vulgarität zuwider war. Luther hielt die Gnade Gottes für so umfassend, dass die Mühewaltung des Menschen, diese durch gute Taten zu erlangen, für ihn unerheblich war gemessen am göttlichen Gnadenfluss, der alles Tun und Lassen des Menschen überspülte. Erasmus hingegen pochte auf die Anziehungskraft guter Werke, denen sich die Gnade zuneigt.

Dass der Reformator mit den im Schwange befindlichen Bräuchen der Kirche haderte, kann man im Nachhinein gut verstehen. Der Ablasshandel hatte sich zu einem monströsen Kuhhandel entwickelt. Landauf, landab setzten tumbe, verlotterte Prediger das grandiose Erbe des Christentums aufs Spiel. Allerdings wurde Luther die himmelskönigliche Fürbitterrolle, die Maria bei den Katholiken bis heute im Überschwang genießt, nicht gar so suspekt wie den späteren Protestanten, die darin das Rüchlein des Heidnischen witen.

Bis heute geht es ihnen entschieden zu weit, dass sich Maria zu einer Figur aufschwang, die die Trinität um ein Haar zur Tetraktys erweitert hätte.

Luther war nicht so sehr auf die Dreiheit, gar Vierheit erpicht, obwohl er den Heiligen Geist nicht aus der Dreifaltigkeitslehre verbannen konnte. Himmel und Hölle sind Zwei. Die dritte vermittelnde Instanz des Purgatoriums gibt es bei ihm nicht. Er war entschieden ein Mann des Entweder/Oder, und diesen Fehler müssen wir ihm leider ankreiden: auf das Purgatorium zu verzichten, war falsch. *Tertium datur* heißt ein kluges Buch des Religionswissenschaftlers Klaus Heinrich, bei dem ich studiert habe.

Das Purgatorium als intermediäres Reich, als ein vermittelnder Ort, der die Grenzen zwischen absoluter, immerwährender Sündhaftigkeit und Erlösung offen hält, ist in gedanklicher Hinsicht sehr zu begrüßen. Luther wirkt an dieser Stelle starr. Ich halte es in dieser Hinsicht lieber mit Dantes *Divina Commedia*, auch wenn ich deren Seelenklassifizierungssystem und die entsprechende Verteilung der darin aufgerufenen Seelen auf Inferno, Purgatorio und Paradiso nicht ganz teilen kann. Die Vorstellung, dass es ein Purgatorium gebe, hält die verbindende Mitte, und sie passt im Übrigen auch viel besser zum Dreiklang der Dreifaltigkeit, die im Christentum eine hochmögend spekulationsbewimmelte Deutung erfahren hat.

Überspringen wir nun das weltgeschichtliche Drama, in das Martin Luther 1521 in Worms verwickelt wurde, als Kaiser Karl V. dort Hoftag hielt, und

er, Luther, als berühmt berüchtigter Mann in die Stadt einzog, den die neugierigen Bewohner sehen wollten. Etliche von ihnen werden sich schon auf das Spektakel gefreut haben, ihn als Ketzer brennen zu sehen. Sie kennen die Szene gut. Sie wissen alle, wofür Martin Luther stand und nicht anders konnte. Der große Regisseur Patrice Chéreau, der mit seiner bravourösen *Bartholomäusnacht* einen der besten Filme aller Zeiten lieferte, hätte aus diesem hochdramatischen Wendepunkt der Religionsgeschichte einen weiteren packenden Historienfilm drehen können. Wir aber drehen an der Geschichtsschraube hier nicht weiter, sondern verlassen Worms mit erhöhter Geschwindigkeit, drängen Martin Luther zu raschem Aufbruch, damit er dem Scheiterhaufen entgeht.

Bevor wir zum Schluss einen glanzvollen Übersetzungsbrocken zitieren, sei Luthers aggressives Verhalten gegenüber den Juden erwähnt. Es muss hier nicht ausgewalzt werden, weil inzwischen viele Schriften erschienen sind, die diese beklagenswerte Seite des Reformators betonen. Anfänglich glaubte er noch, die Juden auf seine Seite ziehen zu können, doch sein Kontakt mit ihnen war äußerst gering, weil die Juden an den Orten, an denen er lebte, fast vollständig vertrieben worden waren.

Sein höchst seltener Umgang mit Juden beschränkte sich im Wesentlichen auf den ehemaligen Rabbi Jacob Gipher, der sich unter dem Eindruck von Luthers Predigten hatte taufen lassen.<sup>2</sup> Luther hatte große Erwartungen darein gesetzt, die Juden wür-

den sich in Massen zu ihm, will heißen, zu seiner neuen Interpretation der Bibel und den Konsequenzen einer Abkehr von der katholischen Kirche bekennen. Das geschah nicht. Mit zunehmendem Alter wuchsen bei ihm Bösartigkeit und Hass auf die Juden, die sich in vielen hochaggressiven Äußerungen entluden. Martin Luther über einen wilden Ritt der Zeit hinweg zu einem Vorläufer der Nazis zu machen, ist jedoch absurd, obwohl er bei einigen Nationalsozialisten hoch im Kurs stand und die NPD in Sachsen-Anhalt bei der jüngsten Bundestagswahl für ihre Sache mit einem Luther-Plakat warb. Luther war ein Glaubenskämpfer, der die Juden, die Türken und so manchen Katholiken mit derselben Inbrunst hasste und dafür starke Worte in Anschlag brachte. Mit einer Lehre, die die Juden aus rassistischen Gründen zum Abschaum der Menschheit erklärte, hatte er jedoch nichts zu tun. Für ihn galten die Juden als verstockt, aber nicht als rassistisch kontaminiert. Sein Deutschsein fasste er auch nicht in einem modernen nationalen Sinn auf. Das Land, in das er zufällig hineingeboren worden war, hatte ihn dazu bestimmt, dem Volk, das darauf siedelte, mit seiner Sprachkraft einen gottgefälligen Weg zu weisen.

Das Über's-Knie-Brechen historischer Vergleiche führt zu so mancher Abstrusität. Da wird Karl Marx schnell mal zum Vorläufer von Stalin, Friedrich Nietzsche zu einem Hitler-Adepten und Martin Luther zu einem Weggefährten Himmels. Trotzdem ist diese Haltung Martin Luthers tragisch. Es lag durchaus in seiner Hand, eine Aussöhnung mit den Juden

---

<sup>2</sup> Heinz Schilling, ebenda, S. 555.

zu erwirken, da er dem jüdischen Teil der Bibel eine ungleich höhere Bedeutung zummaß, als es zu seiner Zeit üblich war. Vielleicht liegt darin auch der Hase im Pfeffer. Luther fahndete bei seiner Übersetzung eifrig nach vorbedeutenden Fingerzeigen im Hinblick auf das Erscheinen Jesu Christi, um beide Testamente eng zu verschweißen. Die Kommentare, mit denen er seine Übersetzung der jüdischen Bibel versah, legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Es ging ihm dabei um eine Christianisierung der älteren Überlieferung, und dieses Bestreben gehorcht auf pikante Weise einer mehrfach durchgespielten Szenerie der jüdischen Bibel: der Erstgeborene ist nicht der wichtige Sohn. Es ist der Zweit- oder später Geborene, auf dem der Segen ruht und der das Blatt wendet.

Martin Luther fühlte sich als Christ, Übersetzer und Interpret zweifellos als *der* zweitgeborene Segensmann. Unser Reformator war ein Starkzehrer, der kräftig in der Sprachsupp' rührte. Er hatte die Fähigkeit, als Knappschaftler zu wirken, in den Sprachkeller hinabzusausen, sich rasch wieder in luftige Höhen zu erheben und sprachlich kühn auszuschwingen. Natürlich waren sein Fleiß und sein Wissen enorm – was für eine Bibelübersetzung von großem Vorteil ist, vorausgesetzt, man verzichtet auf allzu exuberante Sprachräusche.

Widmen wir uns zum Schluss einer Stelle, in der Gott höchst selbst in einen Sprachrausch gerät, während Er dem im Aschehaufen sitzenden Hiob eine gewaltige Standpauke hält. Ein Fest für unseren zupackenden Übersetzer: „*Bistu gewesen*

*da der Schnee her kompt? oder hastu gesehen / wo der Hagel herkompt? Die ich habe verhalten bis auff die zeit der trübsal / vnd den tag des streits vnd kriegs. Durch welchen weg teilet sich das Liecht? vnd aufferet der Ostwind auff erden? Wer hat dem Platzregen seinen lauff eingeteilet? und den weg dem Blitzen vnd Donner. Das es regent in der Wüsten, auffs Land da niemand ist / in der wüsten da kein Mensch ist. Das er füllet die einöden vnd wildnis / vnd macht das gras wechset. Wer ist des Regens vater? wer hat die tropffen des Tawes gezeuget? Aus wes Leib ist das Eys gegangen? vnd wer hat den Reiffen vnter dem Himel gezeuget? ... Kanstu den Morgenstern erfur bringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am himel vber seine Kinder führen? Weissestu wie der Himel zu regirn ist? oder kannstu jn meistern auff Erden? Kanstu deinen Donner in der wolcken hoch her führen / Oder wird dich die menge des Wassers verdecken? Kanstu die blitzen ausslassen / das sie hin fahren / vnd sprechen / Hie sind wir? Wer gibt die Weisheit ins verborgen? wer gibt verstendige gedancken? Wer ist so weise / der die wolcken erzelen könde / wer kann die Wasserschleuche am Himel verstopffen? Wenn der staub begossen wird / das er zu hauff leufft / und die Klösse an einander kleben?“*

Nur zu gern würde ich jetzt mit den Blitzen sprechen, die bei Luther so stolz verkünden: *Hier sind wir!* Vorausgesetzt, sie erhellten nur meinen Geist und blieben dem Leib fern, damit es mir weiterhin vergönnt sei, mich nach Herzenslust durch Martin Luthers Schriften zu wurmisieren. ■

# Nachdenken über 500 Jahre Reformation

Aufgrund des besonderen Beitrages der anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften zum europäischen Einigungsprozess und in Anerkennung ihrer europäischen Identität sollen sie für Menschen eintreten, die keine Lobby haben, für Menschen, deren Stimme in der Politik zu schwach ist, um gehört zu werden, oder die überhaupt keine Stimme besitzen.

---

Von **Alexander Van der Bellen**

---

Hohe Festversammlung!

Ich danke Ihnen für die Einladung zum gemeinsamen Nachdenken über „500 Jahre Reformation“ und die Bedeutung der Epoche für Europa. Ich freue mich sehr über die Möglichkeit, beim heutigen Festakt das Wort zu ergreifen.

Ich möchte das extra betonen. Denn ich habe gehört, dass in der Zeit der intensiven Planungen des Reformationsjubiläums 2017, in manchen europäischen Ländern, auch deutlich skeptische oder verwunderte Wortmeldungen zu hören und zu lesen waren, wie:



Ein Festakt, warum? Feiern, was denn? Gedenken, wozu?

Wozu überhaupt sich Gedanken machen über eine rein innerkirchliche Angelegenheit? Und liest sich die Geschichte der Kirchenspaltung mit den darauffolgenden Kriegen, gegenseitigen Verfolgungen und lange Zeit einzementierten Feindschaften denn nicht ohnehin wie eine europäische „Chronique scandaleuse“?

Ich finde, und das wurde heute schon mehrmals angeschnitten, dass der Jubiläumsfestakt, wichtig und richtig ist. Er ist viel mehr als eine geschichtliche Betrachtung. Wir haben von meinen Vorrednerinnen und Vorrednern bereits viele wertvolle Impulse in diese Richtung erhalten. Ich möchte mich als Schlussredner daher auf die Gegenwart konzentrieren:

Das Mündigwerden des Einzelnen, der Ruf nach individuellen Freiheiten, und letztlich nach politischer Freiheit und Teilhabe, hat eine seiner Wurzeln in der Reformation. Das ist ein kostbareres Erbe. Es war wichtig, heute daran zu erinnern.

Heute können wir sagen: Ja, der Weg von der Kirchenspaltung hin zu Frieden und Versöhnung war lang und steinig. Aber die Ökumene hat in Europa große Fortschritte gemacht. Viele Divergenzen wurden sukzessive beseitigt. Es gibt unzählige Brücken zwischen den Konfessionen und eine gelebte Gemeinsamkeit, die über einen langen Zeitraum hin undenkbar war.

Mit anderen Worten: Die persönliche Vertrauensbasis zur Überwindung der Spaltung wurde in der Vergangenheit gesucht und gefunden. Und alle arbeiten mit allen institutionell zusammen, ohne

schon theologisch alles bis ins Detail abgeklärt zu haben.

In Österreich haben diese Veränderungen Ausdruck gefunden in vielen gemeinsam besetzten Gremien und gegenseitigen Hilfen. Ich denke da an die Mitarbeit im Österreich-Konvent 2003–2005 auf der Basis eines gemeinsamen „Sozialwortes“.

Oder an die großartige Zusammenarbeit bei der Bewältigung der Herausforderungen durch die Flüchtlingsbewegung nach Europa. Ich glaube schon, dass man sagen kann: die Ökumene in Österreich ist mustergültig.

Und nun haben wir das Reformationsjubiläum 2017. Werfen wir einen kurzen Blick zurück:

Die Jahrhundertfeiern waren von Anfang, also von 1617 an, Großereignisse, politisch überhöhte, als Staatsakte geplante und beauftragte Veranstaltungen. Die Politik hat sie benutzt, oft auch missbraucht.

Ich erwähne nur das vergangene Jubiläumsjahr 1917, als, mitten im Ersten Weltkrieg, Luther und die Reformation, für Herrschaftsansprüche in Europa verwendet wurden.

Oder an das erste Jubiläum 1617, als der Fragenkomplex „Ablass“ im Mittelpunkt des andauernden konfessionellen Streits stand. Die Ausrichtung des Jubiläums war anti-katholisch, die Botschaft lautete „Befreiung von Rom!“

Das Jubiläum 2017 ist nun erstmals ein Fest der Besinnung; Erstmals ein Fest des Religionsfriedens und der Akzeptanz des religiösen Pluralismus, erstmals ein Fest der Zusammenarbeit im Dienste der Menschen und der europäischen Einigung.

Und das alles soll es nicht wert sein, gefeiert zu werden, wie die eingangs erwähnten Kritiker meinten?

Religionsfriede ist – wie Friede überhaupt – eine komplexe menschliche Leistung. Er entsteht nicht automatisch, er ist keine Selbstverständlichkeit.

Im Namen Gottes und im Namen einer Religion Grundrechte zu verletzen, oder zu zertrampeln, ist ein Angriff auf die mühsam errungenen Menschenrechte.

Grundrechte sind eine zivilisatorische Errungenschaft. Freiheiten und Freiheitsrechte gilt es daher immer zu verteidigen. Und die christlichen Kirchen in Österreich leisten dazu ihren Beitrag.

Die Kirchen haben auch zum Aufbau Europas nach dem Zweiten Weltkrieg von Anfang an gewichtige Beiträge geleistet.

Im Österreich-Konvent haben die Kirchen und Religionsgesellschaften einstimmig erklärt, wenn nötig gemeinsam mit anderen für das Friedens- und Versöhnungsprojekt Europa einzutreten.

Für die Einigung Europas zu werben, und sie tatkräftig, mit ihren Mitteln und durch ihre Mitglieder zu unterstützen.

Mit dem Unionsvertrag wurde den anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften auch eine europäische, gesellschaftspolitische Rolle zugewiesen:

Sie sind besondere Institutionen der Zivilgesellschaft, den anderen Interessenvertretungen nicht gleichgeordnet. Aufgrund ihres besonderen Beitrages zum europäischen Einigungsprozess und in Anerkennung ihrer europäischen Identität sollen sie weiterhin für Menschen eintreten, die keine Lobby haben, für Menschen,

deren Stimme in der Politik zu schwach ist, um gehört zu werden, oder die überhaupt keine Stimme besitzen.

Die Kirchen und anderen Religionsgesellschaften sind zu konsultieren in ethischen Fragen. Sie sind bei grundlegenden Weichenstellungen der europäischen Entwicklung um ihre Stellungnahme zu ersuchen. Der Dialog findet regelmäßig statt. Alle Organe der Union sind dazu verpflichtet. Die Vertreter der religiösen Institutionen erfüllen diese ihre europäische Aufgabe durch Mitarbeit in den Ausschüssen der Union, z. B. in der Forschungsethik, und in den jährlichen Konsultationen der Europäischen Kommission über die Zukunft Europas.

Steht also alles zum Besten? Vielleicht sehen manche von Ihnen da und dort Gründe, noch nicht zufrieden zu sein.

Aber auch das großartige Werk der europäischen Einigung ist kein status quo, sondern muss immer wieder neu gedacht und weiterentwickelt werden. Stichwort Brexit, Stichwort Katalanien, Stichwort nationalistische Strömungen und Egoismen in Europa.

Was für Konfession und Religion gilt, gilt erst recht für die Politik: Frieden und ein gedeihliches Miteinander brauchen immer ein gemeinsames Wollen, eine große Bemühung. Auch Versöhnung ist immer nur möglich mit dem Blick nach vorne, aber ohne das Vergangene zu verdrängen, zu beschönigen oder zu vergessen.

Das können wir lernen mit dem Blick auf „500 Jahre Reformation“. In diesem Sinn danke ich nochmals herzlich für die Einladung. ■

# Wiederherstellung – Erneuerung – Veränderung.

## Die Reformation in ihren historischen Zusammenhängen und langfristigen Impulsen

Die Reformation war eine Erneuerungsbewegung, die darauf zielte, das alte und ursprüngliche Christentum, authentische Lehre und wahren Glauben wiederherzustellen.<sup>1</sup>

---

Von **Irene Dingel**

---

**W**iederherstellung, Erneuerung und Veränderung – das war das Anliegen nicht nur Martin Luthers, sondern aller Reformatoren des 16. Jahrhunderts. Ihnen allen ging es darum, Kirche, Theologie und Frömmigkeit ihres Zeitalters so zu erneuern, dass man das Christentum, wie es einst durch die Apostel und ersten Kirchenväter vertreten und vorgelebt worden war, wie-

deraufleben lassen, d. h. wiederherstellen konnte. Der römischen Kirche warf man vor, seit dem frühen Mittelalter von diesen Wurzeln abgewichen zu sein. Die durch

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 13.10.2017 im Österreichischen Bundesministerium für europäische, internationale und auswärtige Angelegenheiten im Rahmen des Symposions „Europa semper reformanda“: Reformation, Moderne und Demokratie in Europa.“

die Reformation eingeleiteten entscheidenden Veränderungen sind daher nur in diesem gedanklichen Horizont recht zu verstehen. Dieses gemeinreformatorische Selbstverständnis brachte Johannes Calvin im Jahre 1539 exemplarisch in seiner Antwort an Giacomo Sadoletto, den Bischof von Carpentras, zum Ausdruck, der die Bevölkerung Genfs gedrängt hatte, wieder zum alten Glauben zurückzukehren. Calvin entgegnete ihm: „Ihr behauptet ..., was die Gläubigen über 1500 Jahre und länger in unwandelbarem Konsens anerkannt haben, das hätte unser Starrsinn untergraben und abgeschafft. (...) Ihr wißt es, Sadolet ...: Wir stimmen nicht nur weit besser mit der Tradition überein als Ihr, sondern mühen uns auch um nichts anderes, als eben das alte Gesicht der Kirche wiederherzustellen, das zuerst von ungebildeten und nicht gerade den besten Menschen häßlich entstellt, später vom römischen Papst und seiner Partei schmachvoll verletzt und nahezu vernichtet worden ist“.<sup>2</sup> Auch Luther brachte diese Überzeugung, dass alle reformatorischen Ansätze ohne jeden Zweifel in Kontinuität mit der Alten Kirche stünden, mehrfach zum Ausdruck. Gegen den Vorwurf, Neuerungen eingeführt zu haben, hielt er fest, dass die reformatorischen Gemeinden „die rechte alte Kirche“ darstellten und nicht etwa sie

von der Kirche, sondern die Papstkirche von ihnen als Erben und Wiederhersteller des ursprünglichen, wahren Christentums abgefallen seien.<sup>3</sup> Diese Selbstpositionierung wurzelte in der Vorstellung, dass nur das Alte und Ursprüngliche das Authentische und Wahre sein könne. Der Nachweis, dass es sich bei einem Phänomen um etwas Neues, noch nie Dagewesenes handle, war damals stets ein Argument gegen die Sache. Der konsequente Rückgriff auf die Quellen und die Befreiung der Quellen von verschleiern den Traditionen war deshalb ein Hauptanliegen der Reformation, selbst wenn sie gegebenenfalls – z. B. in der Frömmigkeit – auch spätmittelalterliche Elemente aufnehmen konnte.<sup>4</sup> Die Reformation teilte zudem manche Kritikpunkte und Erneuerungsansätze mit spätmittelalterlichen Reformbewegungen. Dennoch gingen aus der Reformation grundlegende Neuansätze hervor. Sie wurden befördert durch einen veränderten Umgang mit der Heiligen Schrift, durch die Kritik an herrschenden Autoritätsstrukturen, durch die massenhafte Verbreitung reformatorischer

2 Calvin an Sadolet (1539), in: Calvin-Studienausgabe, hg. von Eberhard Busch u. a., Bd. 1.2: Reformatoren Anfänge (1533–1541), Neukirchen-Vluyn 1994, S. 368, 10–12.17–23 (lat.) und S. 369, 15–17.23 f. 26–31 (dt.). Vgl. auch Wolf-Friedrich Schäufele, Die Selbsthistorisierung der Reformation mittels der Konzeption evangelischer Wahrheitszeugen, in: ZKG 128 (2017), S. 156–158.

3 So Luther in „Wider Hans Worst“: „Ja, sagen sie, Wir Papisten sind blieben in der alten, vorigen Kirchen, sint der Apostel zeiten her, darumb sind wir die Rechten aus der alten Kirchen komen, und bis daher blieben, jr aber seid von uns gefallen und eine neue Kirchen worden wider uns. Antwort: Wie aber wenn ich beweiset, das wir bey der rechten alten Kirchen blieben, ja das wir die rechte alte Kirche sind, jr aber von uns, das ist, von der alten Kirchen abtru(e)nning worden, ein neue Kirchen angericht habt wider die alte Kirche?“ Vgl. WA 51, 478, 31–34; 479, 17–19. Vgl. dazu auch Schäufele, Selbsthistorisierung, in: ZKG 128 (2017), S. 157.

4 Vgl. zum mystischen Erbe bei Luther Volker Leppin, Luther's Roots in Monastic-Mystical Piety, in: The Oxford Handbook of Martin Luther's Theology, hg. v. Robert Kolb, Irene Dingel, Lubomír Batka, Oxford 2014, 2016, S. 49–61.

Ideen mit Hilfe neuer Medien und eine wirkmächtige Rezeption in allen gesellschaftlichen Schichten. Dies löste tiefgreifende Veränderungen sowohl im öffentlichen als auch privaten Raum aus. Im Rückblick hat man der Reformation deshalb zu Recht eine „epochale“ Bedeutung zugesprochen und in ihr den Beginn der Frühen Neuzeit gesehen. Aus der Perspektive der Kirchen- und Theologiegeschichte gilt als ausschlaggebendes Datum dafür das Jahr 1517, in dem Martin Luther seine 95 Thesen<sup>5</sup> veröffentlichte. Denn sie setzten nicht nur das Nachdenken über zentrale theologische Fragen in Gang, sondern verstärkten vor allem den Ruf nach Erneuerung von Kirche und Gesellschaft, befördert durch die rasante Verbreitung, die der Inhalt der Thesen und nachfolgende Schriften Luthers durch den Buchdruck erfuhren. Dem standen weitere reformatorische Ansätze in Europa zur Seite, die mit den Impulsen, die 1517 von Wittenberg ausgingen, in Interaktion traten.

Ausschlaggebend für die Distanzierung von der überkommenen Tradition und charakteristisch für die Reformation war ihre konsequente Orientierung an vier Kriterien, die in den Schlagworten „sola scriptura“, „solus Christus“, „sola gratia“ und „sola fide“ bekannt sind. Selbst wenn die Reformatoren – Luther ebenso wie Huldrych Zwingli, Martin Bucer oder Johannes Calvin – dies nicht explizit formulierten – so lagen diese Kriterien doch ihrer Lehre und ihrer Position im politischen und gesellschaftlichen Miteinander

normgebend zugrunde. Dies hatte natürlich in erster Linie Auswirkungen auf die kirchliche Verkündigung und die individuelle Frömmigkeit. Aber auch die Strukturen und Verantwortungsbereiche von Gesellschaft und Politik waren von den reformatorischen Positionen betroffen. Zugleich ging mit der Verbreitung der Reformation die vermeintliche religiöse Einheit Europas in der einen christlichen Kirche endgültig verloren. Langfristig entstanden die bis heute existierenden großen christlichen Konfessionen. Das war ein Prozess, der oft mit Staatsbildungsprozessen sowie mit gesellschaftlichen und kulturellen Transformation verbunden war.<sup>6</sup>

Die Reformation war also ein insgesamt äußerst komplexes Geschehen, bei dem zahlreiche Faktoren zusammenwirkten. Sie setzte eine umfassende kirchlich-theologische Erneuerung in Gang und hinterließ tiefgreifende Wirkungen in Kultur, Gesellschaft und Politik.<sup>7</sup> Sie transformierte christliche Theologie und Spiritualität sowie gesellschaftlich-politische Strukturen; ethische Auffassungen wurden auf ein neues Fundament gestellt und rechtliche Normen neu definiert. Diese verändernden Impulse der Reformation, deren Nachwirkungen bis heute spürbar sind, sollen auf drei Ebenen an ausgewählten Beispielen betrachtet werden: zunächst mit Blick auf Theologie, Kirche

5 Sie sind ediert in WA 1, 233–238.

6 Vgl. dazu Irene Dingel, *Reformation. Zentren – Akteure – Ereignisse*, Göttingen 2016, S. 10–12.

7 Zu den unterschiedlichen semantischen Füllungen des Reformationsbegriffs vom 15./16. Jahrhundert bis in die Gegenwart, vgl. Rainer Wohlfeil, *Einführung in die Geschichte der deutschen Reformation*, München 1982, S. 44–79.

und Frömmigkeit, sodann hinsichtlich Gesellschaft und Familie und schließlich mit Bezug auf Recht und Politik.

## I. Theologie, Kirche und Frömmigkeit

Bis heute sind Theologie, Kirche und Frömmigkeit im evangelischen Raum durch die Neuansätze der Reformation bestimmt. Ausschlaggebend war Luthers Betonung der Bibel. Sie wurde für alle Reformatoren zur ausschließlichen Autorität. Gestützt auf die mit humanistischen Methoden neu erschlossene Heilige Schrift (*sola scriptura*) unternahm die Reformation eine Neudefinition des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, das sich fortan durch eine hohe Unmittelbarkeit und individuelle Ausrichtung kennzeichnete. Denn die Reformatoren betonten das auf den einzelnen zielende Gnadenhandeln Gottes in Christus (*solus Christus*) und wiesen die Berufung des Menschen auf eigene gute Werke oder auf die Fürbitte der Heiligen zurück. Die Rechtfertigung des Einzelnen „*sola gratia*“ (allein aus Gnaden) und „*sola fide*“ (allein durch den Glauben) war die Grundlage dieses unmittelbaren Gottesverhältnisses. Aus ihm leitete sich zugleich ein Menschenbild ab, das die Grundlagen dafür legte, den Einzelnen unabhängig von Leistung, Stand und Geschlecht wahrnehmen zu können. Die „Freiheit des Christenmenschen“, die Luther und auch seine Mit-Reformatoren in der individuellen Gottesbeziehung verbürgt sahen und die den

einzelnen zugleich in die verantwortliche Weltgestaltung hineinstellte,<sup>8</sup> wurde zu einem Hauptthema der Reformation mit nachhaltiger Wirkung.

Damit zugleich vollzog sich die Überwindung überkommener Strukturen und Vorstellungen. Im Bereich der Kirche bedeutete dies, dass man die Amtshierarchie und ihren Autoritätsanspruch durch die Autorität der Heiligen Schrift ersetzte. Nicht das Papsttum, sondern die Bibel galt fortan als normsetzende Instanz. Erstmals deutlich wurde dies auf der Leipziger Disputation von 1519.<sup>9</sup> Eigentlich hatte die Disputation zwischen dem Ingolstädter Professor Johannes Eck und dem Wittenberger Universitätsgelehrten Andreas Bodenstein von Karlstadt stattfinden sollen. Aber da sich die von Eck für die Disputation aufgestellten Thesen „*contra novam doctrinam*“, d. h. gegen die neue Lehre, richteten und damit auf die reformatorische Theologie Luthers zielten, meldete sich dieser natürlich zu Wort. Zur Debatte stand zunächst der päpstliche Primat, den Eck auf göttliches Recht zurückführte. Für Luther aber ließen sich weder das Papsttum noch dessen beanspruchte Vorrangstellung auf ein „*ius divinum*“, ein göttliches Recht, zurückführen, das ja in der Heiligen Schrift verbürgt sein müsste. Für ihn galten sie als Produkte lediglich des menschlichen Rechts. Diese Auffassung hatte weitreichende Konsequenzen. Denn damit wurde zugleich

<sup>8</sup> Vgl. dazu Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: WA 7, 20–38.

<sup>9</sup> Vgl. WA 2, S. 158–161; außerdem dazu Dingel, Reformation, S. 54–56.

der verpflichtende bzw. heilsrelevante Charakter zweifelhaft, den man bisher kirchlichen Geboten oder dem Gehorsam dem Papst gegenüber beigemessen hatte. Außerdem stellte dies die hierarchische Ämterstruktur der Kirche in Frage, zumal Luther auch die aus göttlichem Recht hergeleitete Höherstellung des Episkopats bestritt. Selbst der von Eck behaupteten Irrtumslosigkeit der Konzilien widersprach er. Für ihn stand fest, dass keine kirchliche Instanz etwas für heilsnotwendig erklären könne, wofür eine biblische Begründung fehlte. Luther hatte also die Autorität von Papst, Episkopat und Konzilien in Zweifel gezogen und ihnen den Primat der Heiligen Schrift entgegengehalten. Die wahre Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Heiligen unter dem alleinigen Haupt Christus, war in den Augen Luthers unter diesen Strukturen regelrecht in Gefangenschaft geraten.

An der Heiligen Schrift als oberster Norm richtete sich fortan auch das Sakramentsverständnis aus. Die Zahl der Sakramente, mit Hilfe derer die Kirche bzw. ihre Amtsträger – nach altem Verständnis – Heil vermittelten, wurde auf jene reduziert, deren Zeichenhandlung und Verheißungswort biblisch belegbar waren: Taufe (Mt. 28,18) und Abendmahl (Lk 22,19 mit Parallelen).<sup>10</sup> Entsprechend veränderte sich die Frömmigkeitspraxis, die sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zudem innerprotestantisch kon-

fessionell, d. h. zwischen Luthertum und Calvinismus, weiter differenzierte.

Abgeschafft wurde außerdem die hierarchische Trennung zwischen Geistlichen und Laien, was mit einer Aufwertung des weltlichen Lebens einherging. Ein zölibatäres Dasein in Armut und Gehorsam im Kloster konnte nach reformatorischer Ansicht keine größere Gottesnähe hervorbringen als ein weltliches Leben in jenen Aufgaben- und Verantwortungsbereichen, in die man den Menschen – der Schöpfungsordnung gemäß – hineingestellt sah.<sup>11</sup> Das „Prestigegefälle“ zwischen geistlichem und weltlichem Stand war damit grundsätzlich in Zweifel gezogen. Die bisherige Hochschätzung der Ehelosigkeit wich der Wertschätzung des Lebens in alltäglichen Bezügen. Vor dem Hintergrund der damaligen gesellschaftlichen und politischen Strukturen hatte dies einen durchaus emanzipatorischen Effekt.<sup>12</sup> Hier deutet sich an, wie die reformatorische Theologie auch gesellschaftsverändernd wirkte.

Vor allem aber propagierte die Reformation den Gedanken des „Allgemeinen Priestertums der Gläubigen“, der besagt, dass grundsätzlich jeder Christ, gleich welchen Standes und Geschlechts, aufgrund des im Glauben gründenden

<sup>10</sup> Zu Luthers Sakramentsverständnis vgl. seine Schrift „De captivitate Babylonica ecclesiae, praeludium“, in: WA 6, 497–573.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Lohse, Bernhard, Mönchtum und Reformation. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchsideal des Mittelalters, Göttingen 1963 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 12), bes. S. 356–370.

<sup>12</sup> Dies eröffnete auch den Frauen neue Aktionsfelder, auch wenn die patriarchalen Strukturen der Gesellschaft im Zusammenspiel mit den damaligen rechtlichen Grundlagen und wirtschaftlichen Erfordernissen bestehen blieben.



Gottesverhältnisses ermächtigt sei, priestertlich zu handeln.<sup>13</sup> Das war ein Angriff auf das herrschende, sakramental untermauerte Amtsverständnis. Wenn es dennoch in den entstehenden evangelischen Gemeinden ein mit bestimmten Funktionen versehenes, kirchliches Amt gab und bis heute gibt, dann, weil man, um der öffentlichen Ordnung willen, eine geeignete Person mit der Ausübung dieses Amtes betraute und ihr eine Vollmacht übertrug, die – nach reformatorischem Denken – im Prinzip allen Gläubigen gemeinsam zukommt.

## 2. Gesellschaft und Familie

All dies hatte Rückwirkungen auf das Leben in der Gesellschaft. Denn die Neuentdeckung des Evangeliums von der Zuwendung Gottes zum Einzelnen, die damit in Zusammenhang stehende Einebnung von geistlichem und weltlichem Stand sowie der Gedanke des Priestertums aller Gläubigen gingen Hand in Hand mit der Neuentdeckung der Bildung. Der Zugang zur Bibel konnte nämlich nun nicht länger nur bestimmten Amtsträgern vorbehalten bleiben. Das bedeutete, dass ein jeder in den Stand versetzt werden musste, sich die Heilige Schrift lesend und verstehend anzueignen. Bildung musste also jedem und jeder zugänglich sein. Das Unterrichtswesen wurde neu geordnet

und eine Bildungsreform angestoßen. Dies war prinzipiell nichts Neues. Denn auch schon in vorreformatorischer Zeit galten Bildung und Erziehung als ein erstrebenswertes Gut und konnten auf eine lange mittelalterliche Tradition zurückblicken. Aber die Reformation füllte die alten Strukturen mit neuen Inhalten und sorgte dafür, dass Bildung nicht mehr nur wenigen, vornehmlich den Geistlichen, vorbehalten blieb, sondern allgemein erreichbar wurde. Das Schulwesen wurde neu geordnet. Neue Schulen für Jungen und Mädchen wurden gegründet. Auch die Universitäten wurden – sofern sie sich der Reformation anschlossen – einem von Melanchthon schon bei seiner Antrittsrede in Wittenberg 1518 angestoßenen Reformprogramm unterzogen.<sup>14</sup> Die Bindung an päpstliche Autorisierungen wurde gelöst, der Fächerkanon erweitert und die Lehrinhalte verändert. Bildung sollte nicht nur der Vermittlung von Wissen dienen, sondern auch Verant-

<sup>14</sup> Schon im Jahre 1517, noch vor seiner ersten Begegnung mit Luther, hatte Melanchthon in einer Rede „De artibus liberalibus“ den Wert einer umfassenden Bildung in den sogenannten freien Künsten betont. Vgl. Melanchthons Werke in Auswahl, hg. v. Robert Stupperich, Bd. 3: Humanistische Schriften, hg. v. Richard Nürnberger, Gütersloh 1961, S. 17–28 = CR 11, Sp. 5–14, und Gerhard Müller, Philipp Melanchthon zwischen Pädagogik und Theologie, in: ders., Zwischen Reformation und Gegenwart II. Vorträge und Aufsätze, Hannover 1988, S. 99–108. – Melanchthons Antrittsrede an der Universität Wittenberg vom 28. August 1518 stand unter dem programmatischen Titel „De corrigendis adolescentiae studiis“, abgedruckt in Melanchthons Werke in Auswahl, Bd. 3, S. 29–42 = CR 11, S. 15–25. Eine deutsche Übersetzung von Gerhard Steinger findet sich in: Melanchthon deutsch, hg. v. Michael Beyer, Stefan Rhein u. Günther Wartenberg, Bd. 1: Schule und Universität. Philosophie, Geschichte und Politik, Leipzig 1997, S. 41–63.

<sup>13</sup> Vgl. zu Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, in: WA 6, S. 404–469.

wortungsbewusstsein schulen, sowohl im Blick auf das eigene Leben im Verhältnis zu Gott als auch in verantwortlichem Handeln als Glied des gesellschaftlichen und politischen Gemeinwesens.<sup>15</sup> Auch diesen Bildungsimpuls konnten die Reformatoren aus der Heiligen Schrift, sogar aus den Geboten Gottes selbst, ableiten. Luther z. B. legte das vierte Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ in seinem Großen Katechismus nicht nur dahingehend aus, dass Kinder ihren Eltern mit Ehrfurcht und Respekt zu begegnen hätten, sondern er betonte auch, dass eine funktionierende Eltern-Kind-Beziehung auf Gegenseitigkeit zu beruhen habe. Eltern seien verpflichtet, ihren Kindern eine angemessene Erziehung zukommen zu lassen.<sup>16</sup> Auch der Heidelberger Katechismus von 1563 leitet die Pflicht zur Gewährleistung von Bildung und Erziehung aus dem Dekalog ab. In seiner Erklärung zum Gebot der Feiertagsheiligung – nach reformierter Zählung übrigens ebenfalls das vierte – führt der Heidelberger Katechismus an: „Gott will erstlich, daß das Predigamt

und Schu(o)len erhalten werden“.<sup>17</sup> Zugleich galt es, dem Aufkommen bildungsfeindlicher Tendenzen an den Rändern der Reformation entgegenzutreten. Hier hatten antiklerikale und spiritualistische Strömungen die Nützlichkeit von Hochschulstudien für das Schriftverständnis in Frage gestellt<sup>18</sup> und darauf gepocht, dass sich die Bibel „per se“ auch dem sog. „Gemeinen Mann“ erschließe bzw. sich dass sich der Inhalt der Heiligen Schrift eher durch innere Schau vermittele. Solchen Vorstellungen trat Luther energisch entgegen und verwies dagegen darauf, dass Gott sein Evangelium, auch wenn er es täglich aufs Neue den Menschen durch den Heiligen Geist offenbare, doch einzig und allein im Medium der Sprache erschließe.<sup>19</sup> Die Sprache wurde von allen

15 Vgl. zu diesem Zusammenhang insgesamt Irene Dingel, *Luthers Schrift An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands (1524) – Historische und theologische Aspekte*, in: *Meilensteine der Reformation. Schlüsseldokumente der frühen Wirksamkeit Martin Luthers*, hg. v. Irene Dingel und Henning P. Jürgens, Gütersloh 2014, S. 180–190. 277–280, bes. S. 180.

16 Vgl. Martin Luther, *Großer Katechismus*, in: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition [= BSELK]*, hg. v. Irene Dingel im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Göttingen 2014 S. 990,4–992,23.

17 Vgl. *Der Heidelberger Katechismus von 1563*, 103. Frage, in: *Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche [BSRK]*, hg. v. E. F. Karl Müller, Leipzig 1903, Nachdr. Zürich 1987, S. 711,36–39, das Zitat: S. 711,39.

18 Andreas Bodenstein von Karlstadt z. B. hatte in Frage gestellt, ob Hochschulstudien für das Schriftverständnis und die Schriftauslegung nützlich seien, seinen Dokortitel abgelegt und sich eine kleine Pfarre in Orlamünde zurückgezogen. Vgl. Ronald J. Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt. The Development of his Thought 1517–1525*, Leiden 1974 (*Studies in Medieval and Reformation Thought* 11), S. 148–303. – In Wittenberg trat der Schulmeister Georg Mohr dafür ein, die Kinder aus der Schule zu nehmen. Tatsächlich wurde die Schule zeitweise in einen Bäckerladen umfunktioniert. Vgl. Martin Brecht, *Martin Luther, Bd. 2: Ordnung und Abgrenzung der Reformation, 1521–1532*, Stuttgart 1986, S. 140.

19 Martin Luther, *An die RATHERREN aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524)*, in: *WA* 15, S. 37–43. Vgl. hier besonders S. 37,11–13: „Niemandt hat gewust, warumb Gott die sprachen eru(e)r lies komen, bis das man nu allererst sihet, das es umb des Euangelio willen geschehen ist, wilchs er hernach hat wo(e)llen offnbarn ...“.

Reformatoren als kostbarer Träger von Wissen, Inhalten und Erkenntnissen angesehen, deren angemessene Handhabung nicht nur die geistliche, sondern auch die weltliche Existenz des Menschen betreffe. Das Erlernen von Sprachen – des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, aber auch der Volkssprache – galt allen Reformatoren als unerlässlich. Bildung diene also einem existenziellen Ziel, nämlich dem verstehenden Zugang zum Wort Gottes. Aber sie diene auch dem Erhalt einer „guten Ordnung“, d. h. einer von Gott für das Zusammenleben der Menschen gestifteten Ordnung. Luther sah sie, ebenso wie seine Mit-Reformatoren, in den drei Bereichen von Kirche (ecclesia), weltlicher Obrigkeit (politia) sowie Haus und Familie (oikonomia) verankert, wobei jedoch der in der „ecclesia“ beheimatete geistliche Stand seinen den anderen Lebensbereichen qualitativ übergeordneten Rang verloren hatte.<sup>20</sup> Das weltliche Regiment, wie es sich im Amt einer territorialen oder städtischen Obrigkeit oder im Amt des Hausvaters oder der Hausmutter realisierte, galt der Reformation ebenso als „gott(e)ttlich ordnung und stand“<sup>21</sup> wie das geistliche Regiment mit seinen Aufgaben und Ämtern. Wenn die Repräsentanten dieser Stände in den ihnen jeweils anvertrauten Aufgaben „gelert und geschickt“<sup>22</sup> agierten, entsprach dies dem Willen Gottes,

der sie – gemäß der Berufslehre Luthers<sup>23</sup> – in diese Lebensbereiche hineingestellt hatte. Diesen Aspekt der Bildung, der auf die Vermittlung weltlicher Fertigkeiten einschließlich von Kompetenzen zur verantwortlichen Wahrnehmung von Regierungsverantwortung zielte, betonte Luther ausdrücklich.<sup>24</sup>

### 3. Politik und Recht

Entfaltung wie Verfolgung der Reformation vollzogen sich in politischen Systemen, die die Reformatoren grundsätzlich als gottgegeben akzeptierten: dem frühmodernen Ständestaat mit seinem Ringen zwischen Fürsten und Kaiser oder in nach Zentralisierung der Macht strebenden monarchisch organisierten Gemeinwesen. Dennoch erhielten auch Politik und Recht durch die Interaktion mit der Reformation neuartige Impulse. Die politischen Maßnahmen gegen die Reformation führten zu einer kritischen Sichtung des Geltungsbereichs obrigkeitlicher Rechte.

20 Vgl. Luther, An die Ratsherren, in: WA 15, bes. S. 44.

21 Luther, An die Ratsherren, in: WA 15, S. 44, 11 f.

22 Luther, An die Ratsherren, in: WA 15, S. 44, 23.

23 Vgl. dazu insgesamt Gustaf Wingren, Luthers Lehre vom Beruf, München 1952 (Forschungen zur Geschichte und Lehre des Protestantismus 10. Reihe, 3), bes. S. 52–60.

24 So argumentierte er, dass selbst wenn die Ausrichtung des Unterrichts auf die Vermittlung des notwendigen Handwerkszeugs zur Erschließung der Heiligen Schrift und des Handelns Gottes irrelevant wäre, so wäre allein dieser weltliche Aspekt – nämlich die gelehrte und geschickte Leitung des jeweiligen Verantwortungsbereichs – Grund genug, um „die allerbesten Schulen für Jungen und Mädchen an allen Orten aufzurichten, da die Welt ... bedarf feiner geschickter Männer und Frauen.“ Vgl. Luther, An die Ratsherren, in: WA 15, S. 44, 26–29. Vgl. dazu auch Dingel, Luthers Schrift an die Ratsherren, in: Meilensteine, S. 183–189.

Luther verweigerte vor Kaiser und Reich in Worms 1521 den von ihm verlangten Widerruf und insistierte auf der Autonomie des Gewissens. Er artikulierte mutig den Anspruch auf individuelle, auf einer höheren als der politischen Autorität gründenden Meinungs- und Gewissensfreiheit, wobei das Gewissen im Sinne von lateinisch „conscientia“ mehr bedeutete, als das, was man heute darunter versteht.<sup>25</sup> Die reformatorisch gesinnten Fürsten forderten mit ihrer Protestation in Speyer 1529 ein Minderheitenrecht in Glaubensfragen ein, indem sie sich von der Mehrheitsentscheidung des Reichstags, das Wormser Edikt zu bekräftigen und alle künftigen reformatorischen Neuerungen zu verbieten, abgrenzten. Dies zielte zwar noch nicht auf eine allgemeine Toleranz, aber ein erster Schritt war getan.<sup>26</sup> Dass man die Augsburger Konfessionsverwandten schließlich im Augsburger Religionsfrieden von 1555 reichsrechtlich duldete, ohne die religiöse Wahrheitsfrage zu beantworten, war ein Novum im religionsrechtlichen Umgang mit abweichendem Glauben. Langfristig gelang es, durch Friedensordnungen, die Politik, Religion und Recht in ein neues Verhältnis setzten, eine Koexistenz verschiedener religiöser Wahrheitsansprüche

zu ermöglichen.<sup>27</sup> Diesen Weg beschritten die Religionsfrieden der Frühen Neuzeit. Zwar waren sie allesamt auf eine zu erstrebende Wiederherstellung der Einheit des Glaubens hin orientiert, schufen aber Regelungen, die bis zur Erreichung dieses Ziels ein rechtlich abgesichertes Neben- und Miteinander von religiös differierenden Strömungen ermöglichten. Zu diesem Zweck formulierten sie Bestimmungen zu Glaubens- und Kultusfreiheit für die jeweiligen Religionsparteien, definierten die Inanspruchnahme von Rechten sowie die Zulassung zu bestimmten Ämtern und regelten den Besitz bzw. die Wiederherstellung von Kirchengut.<sup>28</sup>

Zugleich führte die Reformation zu einer Loslösung vom kanonischen Recht. Tatsächlich hatte das kanonische Recht, das man seit dem 12. Jahrhundert an den Universitäten lehrte, im kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben einen hohen Stellenwert. Viele bedeutende Päpste waren aus diesem juristischen Umfeld gekommen. In der Kirche war die Entwicklung allerdings so weit vorangeschritten, dass man selbst sakramentale Vollzüge aus einem rechtlichen Horizont heraus begriff. Das Bußsakrament, dessen Ausgestaltung im Ablasswesen Luther in seinen 95 Thesen an-

25 Nicht eine innere moralische Instanz war gemeint, sondern ein in Trost oder Anfechtung eingebundenes menschliches Bewusstsein.

26 Vgl. Irene Dingel, Das Ringen um ein Minderheitenrecht in Glaubensfragen. Die Speyerer Protestation von 1529, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 126 (2016), S. 225–242

27 Vgl. dazu Martin Heckel, der dies am Augsburger Religionsfrieden expliziert. Martin Heckel, Deutschland im konfessionellen Zeitalter, in: Deutsche Geschichte Bd. 2: Frühe Neuzeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1985, S. 178–206.

28 Vgl. dazu das am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz, angesiedelte Projekt „Religiöse Friedenswahrung und Friedensstiftung in Europa. 1500–1800“: [www.religionsfrieden.de](http://www.religionsfrieden.de) [31.1.2018].

gegriffen hatte, ist ein herausragendes Beispiel dafür. Man sah in der Buße das Abtragen einer Schuld. Dies war dann vollzogen, wenn ein entsprechendes, in Relation zur Schuld stehendes, göttlich bzw. kirchlich auferlegtes Strafmaß abgegolten und das lösende Absolutionswort gesprochen war.<sup>29</sup> Ein Verständnis der Buße als lebenslange, existenzielle Umkehr wurde erst durch die 95 Thesen wiederbelebt. Diese Durchdringung der Theologie durch das Kanonische Recht, die das gesamte vorreformatorische Leben bestimmte, löste die Reformation auf. Sie musste nun aber ihrerseits neue Ordnungsmodelle schaffen. Das betraf vorrangig die rechtlichen Normen der nun entstehenden reformatorischen Kirchen. Sie liegen in den zahlreichen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts vor, in denen die Credenda und Agenda, d. h. Lehre und Leben der Kirche, definiert wurden. Innerhalb des damaligen Reichsverbands waren es die weltlichen Obrigkeiten, die diese Kirchenordnungen in ihren Territorien erließen und in ihrem Gebiet rechtskräftig machten. Dass sich die Obrigkeiten für geistliche Angelegenheiten verantwortlich sahen, ist nicht etwa nur aus machtpolitischen Interessen heraus zu erklären, die freilich auch existierten. Vielmehr gab es durchaus theologische Begründungen. Voraussetzung dafür war die Vorstellung, dass das politische Gemeinwesen mit dem Corpus Christianum identisch sei. Zudem

hatte Luther angesichts der Reformunwilligkeit der kirchlichen Autoritäten und des Zerbrechens der alten Strukturen an sie als „Notbischöfe“ appelliert. Er und seine Mitreformatoren sahen die christliche Obrigkeit in Verantwortung sowohl für das weltliche Zusammenleben der Menschen als auch für deren geistliches Wohl.<sup>30</sup> Das den Landesherrn im Augsburger Religionsfrieden zugesprochene „ius reformationis“ legte schließlich die rechtlichen Grundlagen für das Entstehen des landesherrlichen Kirchenregiments. Damit waren die weltlichen Obrigkeiten fortan die Träger des „ius episcopale“ in ihren Territorien, übertrugen dies im evangelischen Raum aber im Allgemeinen den von ihnen eingerichteten Konsistorien oder Kirchenräten. Diese Verschränkung von juristischen Komponenten und politischen Konstellationen war allerdings nur auf der Ebene der Strukturen des damaligen Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation mit seinen vielen nach Autonomie strebenden und der Reformation positiv gegenüberstehenden Territorien möglich. Für die unter obrigkeitlicher Verfolgung stehenden Kirchen West- und Ostmitteleuropas war dieser rechtlich-politische Weg kaum möglich. Die Kirchenordnungen, die man im reformierten Raum ausbildete, deren Ämterstruktur – Lehrer, Prediger,

29 Vgl. Gustav Adolf Benrath, Art. Ablass, in: Theologische Realenzyklopädie [= TRE], Bd. 1 (1977), S. 347–364.

30 Hinzu kam, dass der Speyerer Reichstag von 1526 die Durchführung der Reformation in das Ermessen der jeweiligen Obrigkeiten gestellt hatte. Jedenfalls war dies die Deutung des Reichstagsbeschlusses mit seiner „Verantwortungsformel“ durch die evangelisch gewordenen Landesherrn. Vgl. Armin Kohnle/Eike Wolgast, Art. Reichstage der Reformationszeit, in: TRE 28 (1997), S. 457–470, bes. S. 460–463.

Presbyter und Diakone – sich an Vorgaben der Heiligen Schrift orientierte und die eine synodale Organisation propagierten, werden oft als Vorläufer demokratischer Strukturen in Anschlag gebracht, funktionierten aber de facto nicht im Sinne heutiger Demokratievorstellungen. Das Beispiel Genfs zeigt, dass die Besetzung des wichtigen Pastorenamts nicht etwa durch eine „demokratische“ Gemeindevahl erfolgte, sondern auf Vorschlag der „Vénérable Compagnie des Pasteurs“<sup>31</sup>, dem der Rat sodann durch Ernennung der vorgeschlagenen Person entsprach. Erst im Anschluss daran wurde der Pastor der Gemeinde vorgestellt. Die damaligen obrigkeitlichen Strukturen wurden auch von den unter Verfolgung lebenden Reformierten nicht in Frage gestellt. Allerdings entwickelte man sowohl im Luthertum als auch daran anschließend im Calvinismus ein Notwehr- und Widerstandsrecht.<sup>32</sup>

31 Pfarrkapitel. Zu ihren Aufgaben vgl. Willem van't Spijker, Calvin, Göttingen 2001 (Die Kirche in ihrer Geschichte 3, J2), S. 158 f. Eine knappe Beschreibung der Genfer Kirchenorganisation findet sich bei Robert Kingdon, Art. Genf, in: TRE 12 (1984), S. 369–371.

32 Erste Spuren davon zeigten sich bereits in der von Wittenberg ausgehenden Reformation in den 1520er Jahren, sodann im werdenden Luthertum in der Zeit des Augsburger Interims von 1548. Vgl. dazu Hans-Otto Schneider (Hg.), Politischer Widerstand als protestantische Option. Philipp Melancthon und Justus Menius: Von der Notwehr (1547), Leipzig 2014, bes. die Einleitung S. 9–15, und das im Zusammenhang des Widerstands gegen den Kaiser und seine Verbündete stehende Magdeburger Bekenntnis, in: *Controversia et Confessio*, Bd. 2: Der Adiaphoristische Streit (1548–1560), hg. v. Irene Dingel, Göttingen 2012, S. 447–452 (= Einleitung von Hans-Otto Schneider). Diese Überlegungen zu einem Notwehr- und Widerstandsrecht bis hin zum Tyrannenmord wurden im Reformiertentum der Schweiz und Frankreichs aufgegriffen und schließlich um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert auch im Katholizismus, vor allem in Frankreich, gepflegt.

## 4. Conclusio

Der durch die Reformation angestoßene und vollzogene Wandel war fundamental und wirkt bis heute nach. Er ist sichtbar im kirchlichen Bereich in den Inhalten von Lehre und Verkündigung sowie in der Verwaltung der Sakramente, im Amtsverständnis und in Formen der Frömmigkeit, die sich heute allerdings in einer nie dagewesenen Pluralität, manchmal auch Beliebigkeit äußern. Für Gesellschaft und Kultur wurde die durch die Reformation beförderte Individualisierung, die Aufwertung des weltlichen Lebens und der sich daraus ergebende Appell für eine verantwortliche Weltgestaltung ausschlaggebend. Damit im Zusammenhang stand ein von allen Reformatoren vertretenes Berufsverständnis, das das verantwortliche Eintreten für den Nächsten und das Gemeinwohl in den Vordergrund stellte, sowie ein ebenfalls allgemeinreformatorisch getragener weitreichender Bildungsimpuls. Wie weit diese Impulse jedoch im 21. Jahrhundert noch wirksam sind bzw. wie weit sie eine grundlegende Veränderung erfahren haben, ist zu fragen. Gerade im Blick auf die Dimensionen von Verantwortung und Persönlichkeitsbildung scheint ein aus der Rückbesinnung hervorgehender Reformimpuls im Sinne eines „Europa semper reformanda“ wichtig zu sein. In Recht und Politik stieß die Reformation richtungweisende Diskussionen um Widerstand und Notwehr an, sie kultivierte Obrigkeitskritik, pochte auf Gewissensfreiheit und forderte ein Minderheitenrecht in Glaubensfragen.

Mit der Entstehung eines evangelischen Kirchenrechts wurden Strukturen geschaffen, die die alte Amtshierarchie ein ebneten. Demokratisch und modern in unserem Sinne ging es allerdings noch nicht zu. Denn das bereits im Mittelalter vorhandene dreigliedrige Ordnungsmodell der Gesellschaft, das die Verantwortungsbereiche „politia“ (Politik), „ecclesia“ (Kirche) und „oikonomia“ (Haus und

Familie) unterschied, blieb vorerst unangefochten. Auch die Vorstellung, dass sich ein geordnetes weltliches Miteinander stets unter einer von Gott eingesetzten Obrigkeit vollziehe, stürzte die Reformation nicht um. Aber es kam Bewegung in diese Ordnungsvorstellungen. Sie blieben nicht länger unhinterfragt. Die Reformation entwickelte ein produktives Kritikpotenzial. ■

### Zusammenfassung

---

Für Europa war die Reformation ein einschneidendes und epochales Ereignis. Sie kultivierte einen neuen Zugang zur Heiligen Schrift, stellte das Verhältnis zwischen Gott und Mensch auf ein ausschließlich christologisches Fundament und übte Kritik an herrschenden Autoritätsstrukturen. Die von Wittenberg und anderen Zentren der Reformation im frühen 16. Jahrhundert ausgehenden reformatorischen Impulse veränderten Theologie, Kirche und Frömmigkeit, Gesellschaft und Familie sowie die politischen und rechtlichen Dimensionen der damaligen Lebenswelt. Manches ist bis heute prägend. Der Beitrag stellt jene Entwicklungen in den Mittelpunkt, an denen das typisch Reformatorische und die langfristig wirkenden Veränderungen deutlich werden.



# Die Wirklichkeit der Erlösung

Bemerkungen und Hinweise zu meinem Lehrbuch der Dogmatik.

---

Von **Ulrich H. J. Körtner**

---

*Für Karl W. Schwarz*

Der Bitte der Redaktion von „Amt und Gemeinde“ um eine kleine Einführung in meine kürzlich erschienene Dogmatik<sup>1</sup> komme ich nicht ohne Bedenken nach. Ein Autor muss vielleicht nicht unbedingt gleich, wie Umberto Eco meint, „das Zeitliche segnen, nachdem er geschrieben hat. Damit er die Eigenbewegung des Textes nicht stört.“<sup>2</sup> Auch Eco hat seinen eigenen Rat nicht befolgt. Aber der Autor sollte vielleicht besser schweigen und sein Werk ungehindert durch eigene Kommentare seinen Weg in die Welt gehen lassen. Was ein Autor hat sagen wollen und was

der Text sagt, fällt in dem Moment auseinander, wo ein Text verschriftlicht worden ist. „Wörtliche, das heißt *Text* gewordene, und nur gedachte oder psychologische Bedeutung haben von nun an unterschiedliche Schicksale.“<sup>3</sup> Und die Interpretation, die ein Autor nachträglich seinem eigenen Text gibt, hat kein größeres Recht als diejenige seiner Leser. Lediglich in diesem Sinne sind die nachfolgenden Hinweise zu Anlass, Anlage, Absicht und werkimmanenter Stellung meiner Dogmatik zu verstehen. Sie haben gegenüber dem Urteil anderer Leser – und selbstverständlich auch gegenüber ihrer möglichen Kritik am Ganzen wie in Einzelfragen – keine privilegierte Stellung.

---

1 Ulrich H. J. Körtner, Dogmatik (LETh 5), Leipzig 2018. Seitenzahlen im fortlaufenden Text beziehen sich auf dieses Werk.

2 Umberto Eco, Nachschrift zum Namen der Rose, München 1984, S. 14.

---

3 Paul Ricœur, Philosophische und theologische Hermeneutik, in: ders./Eberhard Jüngel, Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974, S. 24–45, hier S. 2.

Dass der Autor die Eigenbewegung des Textes idealerweise nicht durch eigene Wortmeldungen stören sollte, hat Eco übrigens in seiner Nachschrift zum Namen der Rose geschrieben, jenem Roman, der ihn auch außerhalb der semiotischen Fachkreise berühmt gemacht hat. Ecos Nachschrift ist ein performativer Selbstwiderspruch, und man liest den Text schon aus Interesse an hermeneutischen Fragen mit so viel Gewinn, dass man froh sein kann, dass Eco sich nicht streng an sein eigenes Prinzip gehalten hat. Auch aus der Geschichte der Dogmatik gibt es prominente Beispiele von Theologen, die ihr eigenes Werk kommentiert haben, von Luthers Vorreden jeweils zum ersten Band der Wittenberger Ausgaben seiner deutschen und seiner lateinischen Werke<sup>4</sup> über Schleiermachers beide Sendschreiben an Friedrich Lücke anlässlich der zweiten Auflage seiner Glaubenslehre<sup>5</sup> bis zu Gerhard Ebelings Vortrag über seine Dogmatik des christlichen Glaubens.<sup>6</sup> So gesehen, befinde ich mich, wenn ich dem Wunsch der Redaktion von Amt und Gemeinde nachkomme, in bester Gesellschaft, natürlich ohne mich mit den genannten Autoren auch nur von ferne vergleichen zu wollen.

4 Vgl. WA 50,657–661; WA 54,179–187.

5 Vgl. Friedrich Schleiermacher, Über seine Glaubenslehre an Herrn Dr. Lücke, in: ders., Sämtliche Werke I/2, Berlin 1836, S. 577–604 (erstes Sendschreiben) u. S. 605–653 (zweites Sendschreiben). Die Sendschreiben sind ursprünglich erschienen in ThStKr 2, 1829, S. 255–284 u. S. 481–532.

6 Vgl. Gerhard Ebeling, Dogmatik und Exegese, ZThK 77, 1980, S. 269–286.

1887 veröffentlichte Eduard Böhl (1836–1903), führender Vertreter des Neocalvinismus und einer meiner Vorgänger auf dem Wiener Lehrstuhl für reformierte Theologie, seine „Dogmatik. Darstellung der christlichen Glaubenslehre auf reformiert-kirchlicher Grundlage“<sup>7</sup>. Seither hat keiner seiner Nachfolger eine Dogmatik oder ein Lehrbuch der Systematischen Theologie geschrieben.<sup>8</sup> Die Wiener Tradition des Neocalvinismus<sup>9</sup> spielt in meinem Lehrbuch der Dogmatik jedoch keine Rolle. Es weiß sich nicht nur dem reformierten, sondern auch dem lutherischen Erbe reformatorischer Theologie verpflichtet. In besonderer Weise berücksichtigt es die Leuenberger Konkordie von 1973 und die Lehrgespräche der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE). Auch wenn das Buch aus Platzgründen nicht auf die Lehrbildung anderer Traditionsstränge des Protestantismus eingehen kann, sind diese doch stets mit im Blick.

Meine Dogmatik ist Teil eines neuen, zehnbändigen Lehrwerks Evangelische Theologie (LETh), das von 2018 bis 2022

7 Das Werk wurde 1995 mit einer Einführung von Thomas Schirrmacher neu herausgegeben.

8 Es handelt sich um Carl Alphons Witz-Oberlin (1845–1918), Josef Bohatec (1876–1954), Johann Karl Egli (1891–1975) und Kurt Lüthi (1923–2010). Gemeinsam mit Karl W. Schwarz habe ich im Sommersemester 2017 über Böhl, Witz-Oberlin und Bohatec ein Seminar gehalten, mit dem Titel: „Reformierte Theologie von „vorgestern“ und ihre erstaunliche Aktualität“.

9 Vgl. dazu Ulrich H. J. Körtner, Calvinismus und Moderne. Der Neocalvinismus und seine Vertreter auf dem Lehrstuhl für Reformierte Theologie in Wien, in: ders., Reformiert und ökumenisch. Brennpunkte reformierter Theologie in Geschichte und Gegenwart (STS 7), Innsbruck 1998, S. 36–60.

in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig erscheint. Dem begrenzten Seitenumfang, auf den sich Verlag und Autoren für die einzelnen Bände verständigt haben, ist es geschuldet, dass auch die katholische und die orthodoxe Theologie nicht in dem Maße zu Wort kommen, wie es dem heutigen Stand der ökumenischen Beziehungen angemessen wäre. Über die verschiedenen Kirchen und ihre Lehrbildung informiert aber mein Lehrbuch der ökumenischen Kirchenkunde, das zeitgleich mit meiner Dogmatik als Band 9 des neuen Lehrwerks erschienen ist.<sup>10</sup> Dass beide Bände gleichzeitig erscheinen konnten, erweist sich so gesehen als günstige Fügung, weil man die Ökumenische Kirchenkunde – unbeschadet ihrer fachwissenschaftlichen Eigenständigkeit – in gewisser Hinsicht als Supplement zu meiner Dogmatik und insbesondere zum Kapitel über die Ekklesiologie (5.5 Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, 573 ff.) lesen kann.

Der Plan zum LETh wurde bereits Anfang 2011 gefasst. Die Idee zu diesem Lehrwerk hatte die Verlegerin Dr. Annette Weidhas. Sie ist auch weiterhin die treibende Kraft des Projekts. Der von ihr zusammengestellte Kreis von Autorinnen und Autoren hat seither intensiv das Gesamtkonzept beraten und sich jährlich getroffen, um die Entwürfe der einzelnen Bände intensiv zu diskutieren. Das Lehrwerk hat folgenden Gesamtplan:

- Band 1: Altes Testament  
(Beate Ego)
- Band 2: Neues Testament  
(Christof Landmesser)
- Band 3: Kirchengeschichte I:  
Von der Alten Kirche bis  
zum Frühmittelalter  
(Katharina Greschat)
- Band 4: Kirchengeschichte II:  
Vom Spätmittelalter bis zum  
Ende des 20. Jahrhunderts  
(Wolf-Friedrich Schäufele)
- Band 5: Dogmatik  
(Ulrich H. J. Körtner)
- Band 6: Ethik  
(Rochus Leonhardt)
- Band 7: Praktische Theologie  
(Isolde Karle)
- Band 8: Religionspädagogik  
(Michael Domsgen)
- Band 9: Ökumenische Kirchenkunde  
(Ulrich H. J. Körtner)
- Band 10: Religionswissenschaft und  
Interkulturelle Theologie  
(Henning Wrogemann)

Wie es im Vorwort zum Lehrwerk heißt, wollen die einzelnen Bände „keine historisierende Darstellung der einzelnen theologischen Fächer und Teildisziplinen geben, sondern gegenwartsbezogenes theologisches Grundwissen vermitteln. Die Darstellung verbindet den Gesichtspunkt der fachwissenschaftlichen Relevanz von Theologie mit der praxisorientierten Ausrichtung auf das künftige Berufsfeld der Studierenden. Die Leitfrage bei der Stoffauswahl lautet: „Welches Grundwissen ist für den Erwerb der

<sup>10</sup> Vgl. Ulrich H. J. Körtner, Ökumenische Kirchenkunde (LETh 9), Leipzig 2018.

im Pfarramt oder im Lehramt geforderten theologischen Kompetenz entscheidend?“ (S.V). Man kann es auch so ausdrücken: Auswahl und didaktische Aufbereitung des Stoffes folgen dem Grundsatz, von der Kirche her zu denken.

Dieser Maxime weiß sich auch meine Dogmatik verpflichtet. Auch sie stellt das gegenwartsbezogene Grundwissen in den Mittelpunkt und nicht die historisierende Darstellung der Themen christlicher Dogmatik und ihrer Problemgeschichte. Zwar gibt es im ersten Hauptteil ein Kapitel zur Geschichte der Dogmatik, das eine Übersicht über wichtige dogmatische Werke von Origenes bis Wolfhart Pannenberg gibt (S. 61–82). Auch bietet jedes Kapitel der materialen Dogmatik in jeweils zwei Unterabschnitten knappe Informationen zur älteren Tradition von den Anfängen der Theologiegeschichte bis zum Ende der altprotestantischen Orthodoxie sowie zur neueren Diskussion seit Schleiermacher bis in die Gegenwart, aber die Lektüre einer soliden Theologiegeschichte können diese Abschnitte nicht ersetzen. Dafür gibt es das zweibändige Arbeitsbuch Theologiegeschichte, das ich gemeinsam mit meinem katholischen Kollegen Gregor Maria Hoff, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Salzburg, in den Jahren 2012/13 herausgegeben habe.<sup>11</sup> Dieses Werk rekonstruiert die Geschichte christlicher Theologie als eine Geschichte

von Wissensformen. Neben Einzeldarstellungen von insgesamt 36 wichtigen Theologen und Theologinnen, ihrem Leben, Werk und ihren Problemstellungen, die an einem Hauptwerk veranschaulicht werden, steht die Beschreibung von zehn Zäsuren der Theologiegeschichte, angefangen bei der Synode von Nicäa 325 n. Chr. bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Der zweite Band endet mit einem Ausblick der Herausgeber auf Herausforderungen, Übergänge und Umstellungen der Theologie im 21. Jahrhundert. Ich selbst habe zu diesem Lehrbuch ein Kapitel zur Reformation als theologiegeschichtlicher Zäsur<sup>12</sup> sowie das Kapitel zur Rudolf Bultmann<sup>13</sup> beigesteuert.

Dass ich den Beitrag über Bultmann geschrieben habe, kommt nicht von ungefähr. 1998 gehörte ich zu den Gründern der aus dem Kreis der „Alten Marburger“ hervorgegangenen Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie, deren Vorsitzender ich von der Gründung bis 2008 war. Wie kaum ein anderer hat Bultmann im 20. Jahrhundert die hermeneutische Frage nach den Verstehensbedingungen des biblischen Zeugnisses in der Moderne in das Zentrum der theologischen Arbeit gerückt. Indem er den Zusammenhang von Glauben und menschlichem Existenzverständnis herausgestellt und den christlichen Glauben als ausgezeichnete Weise des Verstehens einsichtig gemacht hat, brachte er die fundamentaltheologische Bedeutung der Hermeneu-

11 Gregor Maria Hoff/ Ulrich H. J. Körtner (Hg.), Arbeitsbuch Theologiegeschichte. Diskurse. Akteure. Wissensformen, Bd. 1: 2. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 2012; Bd. 2: 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 2013.

12 A. a. O. (Anm. 11), Bd. 2, S. 9–21.

13 A. a. O. (Anm. 11), Bd. 2, S. 266–284.

tik für alle theologischen Disziplinen zu Bewusstsein. Zugleich gebührt ihm das Verdienst, die Fragestellungen der Wort-Gottes-Theologie mit denjenigen des von ihr kritisierten Neuprotestantismus meta-kritisch zu verbinden und so ihr relatives Recht anzuerkennen. Bultmann war nicht nur ein herausragender Exeget, dessen Werke zur Geschichte der Synoptischen Tradition, zum Johannesevangelium und zur Theologie des Neuen Testaments – um nur die wichtigsten zu nennen – Maßstäbe in der neutestamentlichen Forschung gesetzt haben, sondern er hat auch in seinem Gesamtwerk das Konzept einer sich grundsätzlich als Schriftauslegung verstehenden und tatsächlich als Schriftauslegung vollzogenen Theologie vertreten.

Mein Lehrbuch der Dogmatik steht in dieser Denktradition und kann daher als Entwurf einer hermeneutischen Theologie gelesen werden, welche die von Bultmann, aber auch von Ernst Käsemann, Ernst Fuchs und Gerhard Ebeling angestoßenen Fragestellungen unter den Bedingungen der Gegenwart aufgreift und fortführt, wie dies auch das Anliegen der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft ist. Theologiegeschichtlich betrachtet steht mein Lehrbuch also in einer Entwicklungslinie mit Gerhard Ebelings dreibändiger „Dogmatik des christlichen Glaubens“<sup>14</sup>. In der Gegenwart ist das Interesse am Programm einer Hermeneutischen Theologie neu erwacht, das freilich in durchaus un-

terschiedlichen Ausformungen vertreten und diskutiert wird.<sup>15</sup> Mich selbst beschäftigt seit meinem Buch „Der inspirierte Leser“ (1994)<sup>16</sup> vor allem die Frage, wie sich auf dem Feld der Bibelhermeneutik die älteren Ansätze Hermeneutischer Theologie mit den Fragestellungen und Einsichten von Rezeptionsästhetik und literarischer Hermeneutik vermitteln lassen. Diesen Fragen bin ich zuletzt in meinem Buch „Arbeit am Kanon“ (2015) nachgegangen.<sup>17</sup>

Generell steht Hermeneutische Theologie heute außerdem vor der Herausforderung, nicht nur die von Ebeling innerhalb der sogenannten Wort-Gottes-Theologie kritisierte falsche Alternative zwischen Theologie der Verkündigung und Theologie der Hermeneutik, sondern auch diejenige zwischen einer Theologie des Wortes und einer Theologie der Religion zu überwinden. Darum ging es mir in meiner 2001 erschienenen Monographie „Theologie des Wortes Gottes“<sup>18</sup>, bei der es sich um eine wichtige Vorarbeit zu meiner Dogmatik handelt.

Eine eigene Dogmatik zu schreiben, war ursprünglich überhaupt nicht mein Plan. Allerdings habe ich im Zeitraum

14 Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, 3 Bde., mit einem Nachwort von Albrecht Beutel, Tübingen 42012. Die erste Auflage erschien 1979.

15 Vgl. Ulrich H. J. Körtner, Literatur zur theologischen Hermeneutik 2000–2014. Teil I, ThR 79, 2014, S. 190–223; ders., Literatur zur theologischen Hermeneutik 2000–2014. Teil II, in: ThR 79, 2014, S. 436–475.

16 Ulrich H. J. Körtner, Der inspirierte Leser. Zentrale Aspekte biblischer Hermeneutik, Göttingen 1994.

17 Ulrich H. J. Körtner, Arbeit am Kanon. Studien zur Bibelhermeneutik, Leipzig 2015.

18 Ulrich H. J. Körtner, Theologie des Wortes Gottes. Positionen – Probleme – Perspektiven, Göttingen 2001.

von 1998 bis 2010 eine Reihe von systematisch-theologischen Monographien veröffentlicht, die sich als eine fünfteilige Dogmatik in nuce lesen lassen, wobei ihre systematische Anordnung von ihrer zeitlichen Abfolge abweicht. Der 2008 erschienene Band „Hermeneutische Theologie“ bildet gewissermaßen Teil I (Fundamentaltheologie und Hermeneutik)<sup>19</sup>. Fragen der Gotteslehre (Teil II) sind Gegenstand des 2000 erschienenen Bandes „Der verborgene Gott“<sup>20</sup>. Der Band „Gottes Wort in Person“<sup>21</sup> handelt von Christologie und Soteriologie (Teil III). Pneumatologie und Ekklesiologie (Teil IV) werden durch den Band „Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ abgedeckt.<sup>22</sup> Die Eschatologie (Teil V) findet man in dem bereits 1998 erschienenen Band „Wie lange noch, wie lange? Über das Böse, Leid und Tod“<sup>23</sup>. Ergänzt werden diese Bücher durch zwei Monographien zur Schöpfungslehre (1997)<sup>24</sup> und

zur Anthropologie (2005)<sup>25</sup> sowie durch mein Buch „Die letzten Dinge“ (2014)<sup>26</sup>.

Den Anstoß zu einer zusammenhängenden Dogmatik ging von Annette Weidhas aus, die mich in eben dem Moment einlud, die Dogmatik für das LETh zu schreiben, als mich auch ein enger Freund aus Betheler Tagen sehr ermutigte, solch ein Projekt doch noch in Angriff zu nehmen. Die Anfänge meines Lehrbuchs reichen letztlich in meine Zeit an der Kirchlichen Hochschule Bethel zurück, wo ich von 1991 bis 1992 erstmals einen vollständigen Dogmatik-Zyklus gelesen habe, in dem ich bereits die Grundideen des nun vorliegenden Buches entwickelt habe. In Wien habe ich erstmals im Sommersemester 2001 und im Wintersemester 2001/02 einen zweisemestrigen Zyklus gelesen und vom Sommer 2003 bis zum Sommersemester 2004 einen dreisemestrigen Dogmatik-Zyklus, den ich seither mehrfach wiederholt habe.

In meiner Gesamtkonzeption evangelischer Theologie nimmt die Hermeneutik jene Stellung ein, die in anderen Entwürfen der Religionsphilosophie zukommt. Das wird an meiner Einführung in die theologische Hermeneutik ersichtlich, die 2006 erschienen ist.<sup>27</sup> Sie bestimmt Theologie insgesamt als hermeneutische Wissenschaft und geht durch alle Disziplinen

19 Ulrich H. J. Körtner, *Hermeneutische Theologie. Zugänge zur Interpretation des christlichen Glaubens und seiner Lebenspraxis*, Neukirchen-Vluyn 2008.

20 Ulrich H. J. Körtner, *Der verborgene Gott. Zur Gotteslehre*, Neukirchen-Vluyn 2000.

21 Ulrich H. J. Körtner, *Gottes Wort in Person. Rezeptionsästhetische und metapherntheoretische Zugänge zur Christologie*, Neukirchen-Vluyn 2011.

22 Ulrich H. J. Körtner, *Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Zur Lehre vom Heiligen Geist und der Kirche*, Neukirchen-Vluyn 1999.

23 Ulrich H. J. Körtner, *Wie lange noch, wie lange? Über das Böse, Leid und Tod*, Neukirchen-Vluyn 1998. 2004 erschien von diesem Buch eine japanische Übersetzung.

24 Ulrich H. J. Körtner, *Solange die Erde steht. Schöpfungsglaube in der Risikogesellschaft (Mensch – Natur – Technik, Bd. 2)*, Hannover 1997.

25 Ulrich H. J. Körtner, „Lasset uns Menschen machen“. *Christliche Anthropologie im biotechnologischen Zeitalter*, München 2005.

26 Ulrich H. J. Körtner, *Die letzten Dinge (Theologische Bibliothek, Bd. 1)*, Neukirchen-Vluyn 2014.

27 Ulrich H. J. Körtner, *Einführung in die theologische Hermeneutik*, Darmstadt 2006 (portugiesische Übersetzung 2009).

der Theologie hindurch der Frage nach der Frage nach, auf die die Hermeneutik die Antwort ist. Das Buch erfüllt somit zugleich die Aufgabe einer theologischen Enzyklopädie, und die Bestimmung des Ortes der Dogmatik innerhalb der Theologie im Ganzen wie der Systematischen Theologie im Besonderen, die das Dogmatiklehrbuch in Kapitel 1.7 vornimmt (S. 82–89), knüpft daran an.

Der Grundgedanke meiner Dogmatik besagt, dass die Theologie im Ganzen eine soteriologische Interpretation der Wirklichkeit ist. Der christliche Glaube „ist denkender und verstehender Glaube, der nicht nur den Glaubenden selbst, sondern auch die Welt und die Wirklichkeit im Ganzen in bestimmter Weise zu sehen und zu verstehen lehrt“ (S. 1), nämlich unter dem Blickwinkel ihrer Erlösungswirklichkeit. „In der christlichen Theologie geschieht dies aber unter der Voraussetzung der biblisch bezeugten Erlösungs- und Heilswirklichkeit“ (S. 8). Theologie ist, wie es in einem der ersten Leitsätze meiner Dogmatik heißt,<sup>28</sup> „die Wissenschaft von der Gottesrelation der Wirklichkeit, des Menschen wie der Welt“ (S. 6). Als „eine Form der *engagierten Vernunft*“ (S. 9) betreibt Dogmatik jedoch keine Zuschauertheologie, sondern weiß sich selbst in das Geschehen von Erlösung und Gnade involviert. Wenn Dogmatik die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens stellt, so fragt sie im Sinne der ersten Frage des Heidelberger Katechismus danach, was unser einziger Trost im

Leben und im Sterben ist (vgl. S. 1). Die Frage nach dieser existentiellen Wahrheit unter dem Blickwinkel der Erlösungsbedürftigkeit wie der biblisch bezeugten Erlösungswirklichkeit unterscheidet Theologie von den übrigen Wissenschaften. Der Unterschied liegt also nicht in einem abgegrenzten Gegenstand, sondern in der Hinsicht auf die Wirklichkeit im Ganzen. In zwei Leitsätzen entwickelt das Lehrbuch einen doppelten Begriff von Theologie als Wissenschaft. Einerseits ist Theologie „die praxisorientierte und normative Wissenschaft vom Christentum“ (S. 37). „Sofern sie nach dem Grund des Glaubens und seiner Praxis fragt, ist Theologie“ andererseits „die Lehre von Gott als derjenigen Größe, welche die Botschaft des christlichen Glaubens als vermittels ihrer selbst Glauben provozierende und als solche in Erscheinung tretende zur Sprache bringt“ (S. 38). Das Grundverständnis von Theologie als soteriologischer Interpretation der Wirklichkeit hat aber folgende erkenntnistheoretische Implikation: „Erkenntnis Gottes und damit Theologie setzt das Erkenntwerden des Erkennenden als eines gerechtfertigten Sünders voraus. Nur unter dieser Voraussetzung kann es Theologie als Wissenschaft von Gott geben“ (S. 41).

Als soteriologische Interpretation der Wirklichkeit beschreibt Dogmatik die Wirklichkeit, wie sie sich von der Botschaft des Glaubens her erschließt. Der Begriff „Botschaft des Glaubens“ ist sowohl als *genetivus objectivus* wie auch als *genetivus subjectivus* zu lesen. In der Botschaft des Glaubens spricht dieser sich

<sup>28</sup> Die Leitsätze sind im Original kursiv gesetzt.



zeugnishaft aus. Zugleich soll die Botschaft Glauben wecken. Statt von der Botschaft des Glaubens spreche ich auch mit einem von Ernst Lange geprägten Begriff von der „Kommunikation des Evangeliums“ (vgl. S. 18).

Das Lehrbuch hat fünf Hauptteile. Teil I (S. 1–111) erläutert ausführlich, was unter Dogmatik als soteriologischer Interpretation der Wirklichkeit zu verstehen ist, und behandelt die Fragen, die man herkömmlicherweise als Prolegomena der Dogmatik bezeichnet. Teil II (S. 113–203) ist mit „Die Erschließung der Wirklichkeit“ überschrieben und hat die Botschaft des Glaubens zum Gegenstand, durch welche die Wirklichkeit in der dem christlichen Glauben eigentümlichen Weise erschlossen wird. Die Botschaft des Glaubens bzw. die Kommunikation des Evangeliums ist die Bedingung dafür, dass die Wirklichkeit unter der Voraussetzung der biblisch bezeugten Erlösungswirklichkeit einerseits als von Gott geschaffen und erhalten, andererseits als erlösungsbedürftig erkannt wird. Teil III („Die von Gott geschaffene Wirklichkeit“, S. 205–333) handelt nun von der Wirklichkeit als Schöpfung Gottes, Teil IV („Die erlösungsbedürftige Wirklichkeit“, S. 335–406) von der Erlösungsbedürftigkeit der Wirklichkeit und Teil V („Die Wirklichkeit der Erlösung“, S. 407–649) von der biblisch bezeugten und im Glauben erfahrenen Erlösungswirklichkeit und ihrer erhofften Vollendung.

Die Abfolge der Teile drei bis fünf ist nicht misszuverstehen, als solle das mythisch-heilsgeschichtliches Schema

von Schöpfung, Fall und Erlösung fortgeschrieben werden, das aus der Tradition bekannt ist. Es handelt sich vielmehr wie bei einer musikalischen Komposition um eine mehrfache Durchführung desselben Grundthemas, das schon im zweiten Hauptteil erklingt.

Als Wissenschaft von der Gottesrelation der Wirklichkeit und als soteriologische Interpretation derselben macht Dogmatik Aussagen über Gott, Mensch und Welt. Sie sind relational zu verstehen, weil sie ein Beziehungsfeld beschreiben. Gott, Welt und Mensch sind also nicht als isoliert voneinander bestehende Substanzen zu denken, die erst nachträglich zueinander in Beziehung treten, sondern von vornherein als Relate, die zwar voneinander unterschieden, jedoch immer schon aufeinander bezogen sind. Jeder der Hauptteile II bis V gliedert sich jeweils in einen Abschnitt über Gott, über den Menschen und über die Welt, um so den inneren Zusammenhang des Stoffes der Dogmatik sichtbar zu machen. Wenn auf diese Weise jeweils mittels eines der Leitbegriffe Gott, Welt und Mensch „eine bestimmte Perspektive der relationalen Gesamtinterpretation des christlichen Glaubens und der Wirklichkeit in den Vordergrund gestellt wird, sind doch die anderen Relate des Beziehungsgefüges stets mitzudenken“ (S. 28).

Diese Vorgangsweise erinnert nicht nur an Schleiermachers Glaubenslehre, sondern auch an den Aufbau der Dogmatik Gerhard Ebelings, der allerdings den Glauben neben Gott, Welt und Mensch als vierte Größe nennt und auf diese Weise

neben den Relaten die Relation als solche ausdrücklich macht und so sein Grundverständnis einer relationalen Ontologie zur Geltung bringt. Meine Dogmatik behandelt den Glauben in Kapitel 2.1 (S. 113–144) als eigenes Thema. In allen weiteren Kapiteln ist er als Gottesrelation des Menschen – genauer gesagt: des gerechtfertigten Sünders – stets mitgedacht. „Was Glauben heißt, soll deutlich werden, indem entfaltet wird, welches Verhältnis er zur Wirklichkeit hat. Die Thematik des Glaubens ist also in den Abschnitten über Gott, Mensch und Welt stets mit enthalten“ (S. 28).

Da es sich um ein Lehrbuch handelt, findet man am Ende jedes Kapitels Hinweise auf weiterführende Literatur. Ein Gesamtverzeichnis aller zitierten Literatur sowie ein Personen-, Namen- und Bibelstellenregister runden die Dogmatik ab.

Auf eine ausführliche Inhaltsangabe zu den einzelnen Teilen und Kapiteln möchte ich verzichten. Eingehen möchte ich aber noch auf den das Ganze tragenden Glaubensbegriff. Als Glauben bezeichne ich „das durch die Beziehung zu Jesus Christus neu gestiftete, heilvolle und vertrauensvolle Verhältnis des Menschen zu Gott“ (S. 135). Folgt man dieser Bestimmung, dann ist das Gottesverhältnis des christlichen Glaubens „ein auf zweifache Weise vermitteltes. Es handelt sich beim christlichen Glauben nicht um ein unmittelbares Gottesverhältnis, sondern dieses Gottesverhältnis wird allererst durch Jesus Christus und die Beziehung zu ihm gestiftet“

(S. 135). Dieses aber wird wiederum vermittelt durch die Botschaft des Glaubens bzw. die Kommunikation des Evangeliums. Im Unterschied zu Schleiermacher setzt meine Dogmatik darum nicht unmittelbar beim frommen Selbstbewusstsein ein, „sondern bei der Auslegung und Interpretation der Botschaft des Glaubens [...], die als Medium und Ereignis begriffen wird, in dem Gott selbst zur Sprache kommt und sich selbst in, mit und unter menschlicher Rede zur Sprache bringt“ (S. 136). Es liegt in der Konsequenz dieser Überlegungen, dem Thema der Medien im umfassenden Sinne besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wobei auch die Schöpfung als Anrede (S. 196–200) verstanden und die Bibel, die Predigt und die Sakramente, aber auch der Segen, Bild und Musik im Rahmen einer umfassenden Medientheologie verortet werden (vgl. Kapitel 5.4, S. 507–572). In Abgrenzung von platonisierenden Tendenzen sowohl im Calvinismus als auch im Neuprotestantismus sehe ich hierin nicht nur eine Stärke der lutherischen Tradition, sondern auch einen Anknüpfungspunkt im ökumenischen Gespräch mit der römisch-katholischen Theologie.

Nimmt man meine als theologische Enzyklopädie fungierende Einführung in die theologische Hermeneutik, die mit Gregor Maria Hoff herausgegebene Theologiegeschichte, die nun erschienenen Lehrbücher der Dogmatik und der ökumenischen Kirchenkunde mit meiner 2012 in dritter Auflage erschienenen

Evangelischen Sozialethik zusammen,<sup>29</sup> habe ich nun das Gebiet der Systematischen Theologie im Wesentlichen abgeschrieben, ohne dass darum mein theologischer Weg schon an sein Ende gelangt wäre. Auch ist mir die Fragmentarität meines bisherigen Nachdenkens über den Glauben nur allzu bewusst.

Ich möchte auch nicht von einem theologischen System sprechen, das im Fragment meiner Dogmatik verborgen wäre.<sup>30</sup> Vielleicht wird aber doch bei aller Unvollkommenheit erkennbar, wie das Ganze angelegt und gedacht ist.<sup>31</sup> Das wäre schon mehr als genug. ■

---

29 Ulrich H. J. Körtner, *Evangelische Sozialethik. Grundlagen und Themenfelder* (UTB 2107), Göttingen 2012.

---

30 Vgl. Paul Tillich, *Systematische Theologie*, Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 72: „In jedem Fragment liegt ein System verborgen, und ein System ist ein entfaltetes Fragment.“

31 Vgl. Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung*, hg. v. Christian Gremmels u. a. (DBW 8), Gütersloh 1998 S. 336.

# Autor\*innen

**Bünker, Michael**, Dr. Dr.h.c., Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich, Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa; [bischof@eang.at](mailto:bischof@eang.at)

**Dingel, Irene**, Dr., Univ.-Prof. für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Kirchenhistorikerin und evangelische Theologin; [dingel@uni-mainz.de](mailto:dingel@uni-mainz.de)

**Körtner, Ulrich H.J.**, Dr. DDr.h.c., O. Univ.-Prof. Institut für Systematische Theologie u. Religionswissenschaft, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien; [ulrich.koertner@univie.ac.at](mailto:ulrich.koertner@univie.ac.at)

**Lewitscharoff, Sibylle**, Religionswissenschaftlerin und Schriftstellerin, ausgezeichnet mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis (1998) und dem Georg-Büchner-Preis (2013), veröffentlichte u. a. im Suhrkamp Verlag die Poetikvorlesungen Vom Guten, Wahren und Schönen (2012) sowie die Romane Blumenberg (2011), Killmousky (2014) und Das Pfingstwunder (2016), das Dante-Forscher während einer Tagung in Rom in Verzückung geraten lässt.

**Matthias, Charlotte**, Mag., Referentin von Bischof Dr. Dr.h.c. Michael Bünker, Projektmanagement 2017; [c.matthias@evang.at](mailto:c.matthias@evang.at); [2017@evang.at](mailto:2017@evang.at)

**Schönborn, Christoph**, Dr., Kardinal, Erzbischof von Wien

**Schwarz, Karl E.**, Dr. tit. Univ.-Prof. für Kirchenrecht, Evangelisch-Theologische Fakultät Wien; [karl.schwarz@univie.ac.at](mailto:karl.schwarz@univie.ac.at)

**Van der Bellen, Alexander**, Dr., Bundespräsident der Republik Österreich

---

**Impressum und Offenlegung gem. §25 Mediengesetz:** Medieninhaber: Evangelische Kirche A.B. in Österreich. **Herausgeber:** Bischof Dr. Michael Bünker. **Redaktionsteam:** Dr. Thomas Krobath, Mag. Charlotte Matthias, Dr. Robert Scheclander, Dr. Karl W. Schwarz. **Zusammenstellung dieses Heftes:** Mag. Charlotte Matthias. **Coverfoto:** Christian Husar (Fest am Rathausplatz Wien, 30.9.2017). **Fotos:** epd/m.uschmann (S. 16 oben, S. 17 links oben, S. 28, S. 31, S. 32); Hannelore Grünfelder (S. 16 unten, Klimaquiz); Christian Husar (alle anderen Fotos). **Grafik:** Mag. Hilde Matouschek. **Druck:** Evangelischer Presseverband in Österreich, Ungargasse 9, 1030 Wien. **E-Mail:** [aundg@evang.at](mailto:aundg@evang.at). Erscheint mind. 4 × jährlich. Jahresbezugspreis: € 19,-. Einzelheft: € 6,-. Postscheckkonto: Evangelischer Oberkirchenrat, Amt und Gemeinde, Nr. 1159.895, ISSN 1680-4015.

---

**Blattlinie:** „Amt und Gemeinde“ versteht sich als theologische Zeitschrift, die PfarlerInnen, LehrerInnen und alle Interessierte über den neuesten Stand theologischer Forschung und Praxis in den Evangelischen Kirchen in Österreich und in anderen christlichen Kirchen informieren will.

---

**Bestellungen** werden unter [aundg@evang.at](mailto:aundg@evang.at) oder telefonisch unter +43 1 7125461 entgegengenommen.



Im Mittelpunkt ist der Mensch

Unsere Profis für Ihre Gesundheit

Primarius

Dr. *Günther  
Mostbeck*

Leiter der II. Internen  
Abteilung  
(Gastroenterologie)

**Evangelisches  
Krankenhaus**  
Hans-Sachs-G. 10 – 12  
A-1180 Wien  
Tel: +43 (1) 404 22-0



Evangelische Kirche A. B.  
in Österreich

Österreichische Post AG  
Info.Mail Entgelt bezahlt  
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien